Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

9/1993 4. März 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Von einer Logik des Ausschlusses zu einer Logik des Teilens 125

Dritter Fastensonntag: Joh 4,5–42 126

Katholiken in Russland (1): Aufrichten und sammeln Wieviele katholische Gläubige gibt es? Die Antwort von Nestor Werlen 128

Dekanenkonferenz des Bistums Basel erprobte neues Instrumentarium für die Pastoralkonzeption
Von Benno Bühlmann 131

Wer soll taufen?
Ein Gesprächsbeitrag von Josef Trütsch 132

Berichte 133

Hinweise 134

Amtlicher Teil 135

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Hospiz Muri: Messkelch (um 1650, Leihgabe Kirchgemeinde Muri)

Von einer Logik des Ausschlusses zu einer Logik des Teilens

Besorgt fragte an der Pressekonferenz zur Eröffnung der Aktion 1993 von Fastenopfer/Brot für alle die madagassische Ökonomin Madeleine Ramaholimihaso, ob die wirtschaftliche Entwicklung nicht dazu neige, eine immer breitere Schicht der Bevölkerung an den Rand zu drängen. Gegen das damit gegebene Risiko, «uns in einer Logik des Ausschlusses zu verstricken», plädierte sie für eine Logik des Teilens. Denn «ob im Norden, Süden oder Osten, die Menschen trachten nach Leben, das heisst nach Teilnahme an Entscheidungen, die sie betreffen, damit sie Akteure ihrer eigenen Entwicklung werden». So wollen und sollen die Menschen in den Ländern, die auf Entwicklungshilfe angewiesen sind, ausgerechnet mit dieser Hilfe von Empfangenden zu Akteuren werden: sie sollen «eingebunden sein in die Analyse ihrer Probleme und der Erarbeitung von Lösungen. Und schliesslich sollen sie diese Lösungen in eigener Regie umsetzen können.» Eine Voraussetzung dazu ist die Entfaltung demokratischer Freiheiten, die ihrerseits «die Erziehung der Bürger», «die Bildung der Christen» zur Voraussetzung hat; denn entscheidender als das politische System sei der Bürgersinn («l'éthique de vie en société»).

Im gegenwärtigen Demokratisierungsprozess in Afrika,[1] in dem die Demokratie als Übergabe der Macht an die Mehrheit unter Wahrung der Rechte der Minderheiten verstanden werde, müsse es deshalb um weit mehr gehen als um den politischen Pluralismus und die liberale Wirtschaft, erklärte der Generalsekretär der All- bzw. Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz, José Belo Chipenda. «Es geht um die Gesamtheit von Rechten, die den Bürgern und Bürgerinnen zustehen müssen, wenn man will, dass die Regierung offen ist, ihre Verantwortung wahrnimmt und die Mitbestimmung fördert.» Nicht der politische Pluralismus mache aus einem Land ein demokratisches Land, sondern die Bereitschaft, «ohne irgendwelche Diskriminierungen die besten Beiträge von freien Bürgern und Bürgerinnen zu akzeptieren». In diesem Demokratisierungsprozess – José Belo Chipenda nannte ihn «Zweite Befreiung Afrikas» – sind die Kirchen auch deshalb herausgefordert, weil zum einen die politische Klasse ihre Glaubwürdigkeit verloren und zum andern die christlichen Kirchen Führer hervorgebracht haben, «auf die in diesen entscheidenden Momenten Verlass ist».

Verlassen sollte sich Afrika aber auch auf Partner können, denn der Demokratisierungsprozess führt nicht von selbst zur Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme: «Die Faktoren, die zur Armut in Afrika beigetragen haben, bleiben immer noch bestehen.» Während José Belo Chipenda sich allgemein darüber beklagte, dass die Anstrengungen

Afrikas nicht durch eine entsprechende Anstrengung seitens seiner Partner honoriert werde, klagte im Rahmen der Eröffnungsfeier in der Französischen Kirche von Bern Mercy Amba Oduyoye hart darüber, dass internationale Wirtschaftsinteressen von der Politik des Status quo profitierten und dass die prophetischen Stimmen afrikanischer Christen von den europäischen Christen nicht offen unterstützt worden sind. «Dieses Desinteresse entspricht der Erfahrung demokratischer Kräfte in Afrika, die das Gefühl haben, ihre Anstrengungen würden durch genau dieselben Leute ignoriert, die von aussen auf solche Demokratisierungsprozesse drängen. Demokratisierung ist zum Alibi geworden. Die Partnerkirchen sind hilflos und wissen nicht, wie sie reagieren sollen, sobald Afrikas Forderungen über materielle Hilfe hinausgehen.»

Als Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) verstehen sich die kirchlichen Hilfswerke als Partner namentlich von in den Reihen der Kirchen entstandenen und von ihnen geförderten Basisorganisationen. So sind dem Christkatholischen Hilfswerk der Schweiz, *Partner sein – Etre partenaires,* das die Fastenaktion von Fastenopfer/Brot für alle 1993 erstmals mitträgt, Partnerschaften zu anglikanischen und orthodoxen Projektträgern ein besonderes Anliegen, wie sein Präsident Pfarrer Franz Murbach an der Pressekonferenz ausführte. Diese Basisbezogenheit hindert sie indes nicht, mit den Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Politik zusammenzuarbeiten. Der neue Zentralsekretär von Brot für alle, Pfarrer Christoph Stückelberger, erinnerte an die Aktion «Max Havelaar», die mit den Grossverteilern Migros und Coop mit grossem Erfolg durchgeführt wird. Und so unterstützt die Entwicklungszusammenarbeit des Bundes die Projekte der kirchlichen Hilfswerke jedes Jahr mit mehreren Millionen Franken. «Das ist eine fruchtbare Zusammenarbeit, die wir weiterführen möchten», bestätigte an der Eröffnungsfeier dann auch Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz.

In der nun eröffneten Fastenaktion sollen vor allem Afrikaner und Afrikanerinnen zu Wort kommen, durch die ein anderes Bild von Afrika vermittelt wird. Die Hilfswerke hoffen, äusserte sich der Direktor des Fastenopfers, Ferdinand Luthiger, damit «Verständnis dafür wecken zu können, dass wir solche hoffnungsvollen Entwicklungen mit gezielter Projekthilfe fördern sollten». Leider müssten sie heute im Durchschnitt zwei von drei Projektanträgen, selbst bestausgewiesene, ablehnen, weil die Mittel fehlen. An Mitteln fehlt es auch dem Bundeshaushalt, so dass die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz in den kommenden Jahren ungefähr auf dem erreichten Stand verharren wird, stellte Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz fest, nicht ohne seine Hoffnung auszudrücken, «dass die öffentliche Hilfe nach den mageren Jahren wieder steigen wird».

«*Vive l'Afrique*». Die französische Formulierung lade zu einer doppelten Überlegung ein, gab Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz zu bedenken. «Und wenn wir Afrika bräuchten? Die wirtschaftliche Entwicklung und die Technologie haben uns zwar in gewissem Sinn den Wohlstand und den Fortschritt gebracht, uns aber vielleicht auch von den menschlichen Werten, die unsere Vorfahren noch hatten, abgeschnitten. Afrika kann uns mit seiner Kultur, seiner Kunst, seinem gemeinschaftlichen Leben,[2] seinem Familiensinn, seinem Zeitbegriff, in dem Zeit nicht Geld ist, seiner Beziehung zur Natur und seinem Sinn für das Religiöse, das das ganze Wesen und alle lebenden und toten Wesen einschliesst, bereichern, uns helfen, die verlorenen Werte wiederzufinden.»

Rolf Weibel

[1] Siehe dazu Joseph Kalamba, Wenn die Kirchen von Zaire auf die Strasse gehen, um Demokratie zu verteidigen . . ., in: SKZ 161 (1993) Nr. 8, S. 112–115.

[2] Siehe dazu das Interview mit Prof. Bénézet Bujo, in: SKZ 161 (1993) Nr. 8, S. 115–117 («Mensch bin ich nur in der Gemeinschaft»).

Pastoral

Dritter Fastensonntag: Joh 4,5–42

1. Kontext und Aufbau

Nach dem Aufenthalt Jesu in Jerusalem (2,13–25.3, 1–21) und seinem Verweilen in Judäa (vgl. 3,22) erfolgt mit 4,1–4 der Aufbruch zurück (vgl. 2,1.12) nach Galiläa. Die Perikope 4,5–42 ist als eine Episode unterwegs zu verstehen. 4,43–45 wird im Rahmen des zweiten Zeichens in Galiläa (4,43–54, vgl. den Rückverweis auf Kana in 4,46 sowie auf das Zeichen in 4,54) die Absicht der Rückkehr (vgl. 4,3) wieder aufgenommen. Mit dem Hinweis auf das Fest und den neuerlichen Gang nach Jerusalem (5,1) ist eine neue Zäsur gesetzt.

4,4–6 bietet eine erste Disposition, die in den Dialog um die Bitte nach Wasser mündet (4,7–15). Dieser führt zur Selbstoffenbarung Jesu (4,16–26), welche das Zeugnis der samaritischen Frau zur Folge hat (4,27–30). Die Reflexion über das Tun des Willens des Vaters (4,31–38) erscheint wie ein Zwischenstück, bevor der Glaube der Samariter abschliessend hervorgehoben wird (4,39–42).

2. Aussage

Der Reiseweg (4,4) ergibt sich aus dem beabsichtigten Reiseziel. Die Stadt Sychar wird nur hier im NT erwähnt. Die ausführliche Ortsbeschreibung (4,5) mit dem Hinweis auf den Jakobsbrunnen (vgl. Gen 48,22) steht im Dienste der weiteren Erzählung (vgl. 4,12). Mit der Müdigkeit Jesu (4,6) wird ein sehr menschlicher Grund für die Unterbrechung des Weges angegeben. Er steht in Spannung zur Bedeutung des weiteren Geschehens. Die genaue Zeitangabe ist im Joh-Ev selten (vgl. noch 1,39 und 19,14) und verweist auf die besondere Bedeutung des erzählten Augenblicks.

Lebendes Wasser

Mit dem Auftritt der samaritischen Frau (4,7) beginnt die Handlung. Sie ist dialogisch im Präsens historicum dargestellt. Die zunächst von Jesus ausgesprochene Bitte um Wasser (4,7) macht sich schliesslich die samaritische Frau zu eigen (4,15). Mittels zweier, für den Evangelisten typischer Verfasserkommentare (4,8; 4,9b) wird die Situation näher erläutert. Der damit verbundene erste Hinweis auf die Jünger (4,8) steht im Dienste von 4,27.31. Die Erklärung 4,9b unterstreicht das Aussergewöhnliche der Bitte, das über die ungewohnte Anrede eines Mannes an eine Frau in der Öffentlichkeit (vgl.

4,27) hinausgeht und einen für die weitere Erzählung bedeutsamen Hintergrund aufzeigt (vgl. 4,19–24). In seinem zweiten Wort (4,10) beharrt Jesus nicht auf seiner Bitte, sondern führt unter Rückbezug auf seine (verborgene) Identität das Sprechen über das Wasser fort: Im Gegensatz zur samaritischen Frau kann er selbst lebendes Wasser geben. Mit der öfters angewandten Technik des Missverständnisses, das die Jesusrede auf ihrer Oberflächenbedeutung versteht, nicht aber ihren tiefen Sinn begreift (vgl. so z. B. 2,18–22), unterstreicht der Verfasser, dass die Frau Jesus nicht kennt. Die Anrede «Herr» (4,11) erscheint zunächst als Höflichkeit, wird aber im Verlaufe der Perikope einen tieferen Sinn erhalten (vgl. 4,15, bes. 4,19). Sie begegnet hier erstmals im JohEv. Mit ihrer rhetorischen Frage nach der Grösse Jesu (4,12), in der die Frau offensichtlich eine falsche, verneinende Antwort erwartet, denkt sie unbewusst in die richtige Richtung (vgl. dazu auch 8,53). Mit seiner Antwort (4,13–14) erläutert Jesus sein Sprechen vom lebenden Wasser (4,10). Er geht dabei vom allgemeinen Erfahrungshintergrund aus (4,13) und überhöht diesen. Lebendes Wasser wird selbst im Menschen zur Lebensgrundlage (4,14). Das herangezogene Bild der Quelle erinnert an 7,37–39 und verbindet so das Sprechen vom Wasser mit dem von Gott gegebenen, lebendigmachenden Wirken des (österlichen) Geistes. Die Redeweise ist ähnlich zu 6,30–35. Die Gabe Gottes erkennen (4,10) besteht also vor allem darin, zu begreifen, wer Jesus ist: Er allein kann dieses lebendige Wasser, also den Geist, geben. Die Reaktion der Frau (4,15) zeigt erneut, dass sie – missverstehend – an einer Oberflächlichkeit hängenbleibt (vgl. ähnlich 6,34). Dennoch ist sie nun anstatt Jesus in die Position der Bittstellerin getreten. Eine diesbezügliche Antwort oder Richtigstellung seitens Jesus erfolgt nicht. Das Thema bricht hier unvermutet ab.

Selbstoffenbarung Jesu

Mit 4,16 wird im Gespräch ein gänzlich anderes Thema eröffnet. Mit der Frage nach dem (Ehe-)Mann der Frau und seiner klärenden Antwort (4,16–18) erweist sich Jesus als jener, der um das Wesentliche im Menschen weiss. Dieses Erfahren des Aussergewöhnlichen ist für die Frau der erste Schritt im Begreifen Jesu. Der Prophetentitel wird Jesus noch 6,14; 7,40; 9,17 zuerkannt; er ruft insbesondere Dtn 18,15 in Erinnerung. 4,19 ist der Titel stark funktionalisiert und bildet die Grundlage für die weitere Frage der samaritischen Frau. Die Kontroverse über den Ort der Gottesanbetung geht auf die Reichsteilung um 925 v. Chr. und die damit verbundene Erhebung von Bethel und Dan zu Staatsheiligtümern (vgl. 1 Kön 12,26–33) zurück. Die Antwort Jesu (4,21) geht über die Frage hinaus. Jesus verweist auf den Modus der Anbetung Gottes als des Vaters, der als solcher im Kontext des Judentums erkannt wurde (4,22). Mit Jesu Kommen ist die Stunde dafür da, Gott in einer neuen Weise anzubeten (4,23). Diese neue Form der Anbetung entspricht dem Wesen Gottes, der selbst Geist ist (4,23.24). Befähigt dazu sind jene, die das lebende Wasser haben (vgl. 4,14), das von Jesus in der Vollendung der Stunde als Geist Gottes gegeben werden wird (vgl. 17,1; 19,30, dazu 7,37–39). Die etwas unvermutete Antwort der Frau (4,25) kann als Beteuerung ihrer Rechtgläubigkeit verstanden werden (vgl. ähnlich 11,26). Der Messiastitel begegnet im JohEv nur hier und 1,41. Mit dem Hinweis auf den Messias wird zugleich das selbstoffenbarende Wort Jesu ermöglicht (4,26, vgl. ähnlich 9,37). Während die «Ich-bin»-Aussagen des JohEv sonst mit bildhaften Wesensaussagen verbunden sind, bleibt dieses Moment der Selbstoffenbarung hier (und 18,5.7) ohne weitere Beifügung. Mit 4,26 hat die Erzählung ihren Höhepunkt erreicht. Im Gespräch über die Gabe des Wassers offenbart Jesus selbst seine Identität.

Das Kommen der Jünger (4,27) steht vorbereitend für 4,31–38. Ihr Nicht-Fragen verweist auf die christologische «Distanz» zu Jesus. Mit dem Weggang der Frau (4,28) wird der Szenenwechsel unterstrichen. Ihr Zeugnis gegenüber den Bewohnern der Stadt bezieht sich auf das erfahrene prophetische Moment (vgl. ähnlich 2,24–25) und bewegt diese zum Aufbruch (4,30). Die Frage nach der messianischen Identität Jesu bleibt rhetorisch.

Glauben

Die Aufforderung der Jünger 4,31 leitet erneut eine missverstandene Antwort Jesu ein (4,32–33), die Jesus jedoch mit 4,34 richtigstellt und vertieft. Damit ist ein längeres Grundsatzwort Jesu vorbereitet. Ausgangspunkt dafür ist die Ausrichtung auf den Willen des Vaters (vgl. dazu 18,11; 19,28). Das angefügte Bild von der Ernte (4,35–38) knüpft gedanklich am Sprechen von der Speise an. Inhaltlich verdeutlicht es den Entscheidungscharakter der Zeit. Es ruft zur Mitarbeit auf, unterstreicht zugleich die Kontinuität des Auftrags für die Jünger, an dieser «Speise» Jesu, also am Vollzug des Willens des Vaters, Anteil zu haben. Diese grundsätzliche Aussage geht über den unmittelbaren Kontext hinaus und hat wohl die Kontinuität der Erfüllung des Auftrags Jesu durch seine «Jünger» über die Generationen hinaus im Blick.

4,39 knüpft an 4,30 an. Erstmals in dieser Episode begegnet das wichtige Stichwort «glauben». Der Glaube der Samariter wird in zwei Stufen dargestellt. Er ist zunächst auf das Zeugnis der samaritischen Frau zurückzuführen (4,39). Aufgrund der eigenen Jesusbegegnung wird er jedoch in seinem Wort grundgelegt (4,40–41). Die damit verbundene Steigerung ist sowohl qualitativ als auch quantitativ ausgedrückt. (Der Weg der Darstellung erinnert an 1,29–34.35–36 und 1,37–40: Zunächst bezeugt der Täufer gegenüber seinen Jüngern Jesus; sodann kommen sie aus eigener Anschauung zum Glauben an ihn.) Die feierliche Formulierung von 4,42b, in der der Glaube mittels zweier ausdrucksstarker Verben konstatiert wird, begegnet auch 1,34 sowie 6,69. Mit der demonstrativ formulierten Proklamation 4,42 erreicht der Textabschnitt seinen zweiten Höhepunkt. Die Formulierweise begegnet noch 1,30.34; 6,14; 7,26.40.41. Die Bezeichnung Jesu als Retter begegnet nur hier im JohEv (vgl. aber noch 1 Joh 4,14). Aufgrund von 3.17b zeigt sich, dass ein solches Bekenntnis zu Jesus als dem Retter des Kosmos nur aus dem Glauben erfolgen kann. Obwohl die Samariter nicht kennen, was sie anbeten (vgl. 4,22), sind sie dennoch aufgrund des Zeugnisses der Frau und der Begegnung mit zum Glauben an ihn gekommen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Ex 17) wird mittels der Episode vom Wasserschlagen bei Massa und Meriba eine sachliche Assoziation zum Evangelium hergestellt. Die zweite Lesung (Röm 5) erläutert den Zugang zur Gnade

Die Aufgaben des Fremdsprachigenseelsorgers

Der seelsorgerliche Auftrag des Fremdsprachigenseelsorgers, seine Rechte und Pflichten sind im sogenannten «Direktorium» festgehalten. Erarbeitet wurde es von der Pastoralkommission der SKAF (Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen) als Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, und diese hat es in der Folge an ihrer Versammlung vom 2.–4. März 1992 genehmigt und in Kraft gesetzt. Im wesentlichen ist es eine Konkretisierung des CIC und der Instruktion zum Motuproprio «Pastoralis migratorum cura» durch Weisungen und Erklärungen der Schweizer Bischofskonferenz; es gilt denn auch für alle Fremdsprachigenseelsorger. Deshalb haben wir seine deutsche Fassung vor kurzem auch eingeführt und im Wortlaut dokumentiert (SKZ 50/1992). Vom «Direktorium» selber haben wir einen Sonderdruck hergestellt; dieser ist erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47, Fax 041-23 58 46.

Gottes durch Jesus Christus aufgrund der im Geist in uns ausgegossenen Liebe Gottes; auch dies erlaubt eine Assoziation zu den Strömen lebenden Wassers.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntagsevangelium

Kirche in der Welt

Katholiken in Russland (1): Aufrichten und Sammeln

«Wir sind im Moment damit beschäftigt, nachzuforschen, in welchen Städten des vorrevolutionären Russland katholische Kirchen bestanden und was mit diesen Kirchen in der Zeit der kommunistischen Herrschaft geschah. Wir möchten versuchen, diese Kirchen, soweit sie heute noch bestehen, erneut für den Kult zurückzuerhalten.» Mit diesen Worten umschrieb der Vertreter des Vatikans bei der GUS, Nuntius Francesco Colasuonno, bei einem Gespräch im sechsten Stock eines Hochhauses in Moskau, wo sich die Vertretung des Vatikans eingerichtet hat, seine und seiner beiden Mitarbeiter momentane vordringliche Beschäftigung.

Es handelt sich eigentlich bereits um die dritte Phase des Neuaufbaus der katholischen Kirche in der früheren UdSSR. Man musste zuerst einmal feststellen, wieviele Katholiken überhaupt in Russland leben und welche Ansätze einer kirchlichen Organisation es bereits gibt. «Die 70 Jahre des Kommunismus haben neben anderen schrecklichen, verheerenden Auswirkungen aufgrund der Deportation der Bevölkerung aus einer Region jenes immensen Territoriums in eine andere auch einen Wandel der lateinischen religiösen Topographie der UdSSR verursacht. Sobald es möglich war, versuchte der Heilige Stuhl mit den katholischen Gemeinden Kontakt aufzunehmen. Insbesondere die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. bemühten sich, soweit es damals möglich war, jenen katholischen Gemeinden entgegenzukommen, die sich mit der Bitte um Hilfe an den Stuhl Petri wandten», erklärte Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano 1991 anlässlich der Sondersynode für Europa in Rom[1]. So war denn auch eine der ersten Aufgaben von Nuntius Colasuonno – «getreu dem vom Heiligen Vater erhaltenen Mandat»[2] – der «Besuch jener Orte, wo die Anwesenheit katholischer Gemeinschaften angegeben wurde, um Gewissheit über ihre zahlenmässige Grösse zu erhalten». Diese zahlenmässige Grösse soll uns im ersten Beitrag beschäftigen.

In einem zweiten Schritt wurde die Hierarchie in den Ländern der früheren UdSSR – also auch in den heute abgetrennten Ländern wie Estland, Lettland und Litauen – wiederhergestellt. Die Politik des Vatikans führte in diesem Punkt nur eines der Grundanliegen fort, das bereits die «Ostpolitik» unter Johannes XXIII. und Paul VI. in den Ländern des damaligen Ostblockes verfolgt hatte[3]. Kardinal Sodano formulierte es vor den Bischöfen in Rom so: Nuntius Colasuonno habe «die Art und Weise erkunden (müssen), wie ihnen (das heisst den Katholiken der früheren UdSSR) ein angemessener geistlicher Beistand gewährleistet werden könne, der nun endlich möglich geworden war»[4]. Weil dieser Schritt nur richtig eingeordnet werden kann auf dem Hintergrund der Geschichte der katholischen Kirche in der UdSSR seit 1917, soll ein zweiter Beitrag diesen Blick zurück versuchen.

Der nächste Schritt, bei dem die katholische Kirche heute in der GUS, aber auch in allen anderen Nachfolgestaaten angelangt ist, besteht in der Sammlung der Katholiken, die in der Vergangenheit vielfach isoliert und ohne Kontakt mit der Weltkirche gelebt hatten, und im Auf- und Ausbau des Gemeindelebens. Auf einige neue Probleme, die sich dabei stellen, soll in einem dritten Beitrag eingegangen werden.

■ Eine neue religiöse Topographie

Weder in Moskau noch in Nowosibirsk, wo ich mit Katholiken auf einer Reise nach Russland ins Gespräch kam, konnte man mir mit Sicherheit sagen, wieviele Katholiken es eigentlich in der heutigen GUS gibt. Man darf nicht vergessen, dass bei den Volkszählungen in der kommunistischen Zeit nicht nach der Konfession gefragt wurde, alle Zahlen, die heute angegeben werden, also auf Schätzungen beruhen – und darum oft weit auseinandergehen.

Am besten geht man, um einigermassen zuverlässige Angaben zu bekommen, von den Zahlen aus, die Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano 1991 den Bischöfen bei der Sondersynode vorlegte. Sie beruhen weitgehend auf den Angaben von Erzbischof Colasuonno nach seinen verschiedenen Reisen in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Moskau. Da der Nuntius nicht alle Gegenden und alle Gruppen besuchen konnte – in erster Linie aus Zeitmangel –, sind diese Zahlen, wie Kardinal Sodano und Erzbischof Colasuonno hervorheben, unvollständig.

Danach leben in Moskau etwa 50000 katholische Polen und eine unbestimmte Zahl katholische Deutsche und Litauer. In St. Petersburg gibt es 12000 Polen und «zahlreiche Litauer». Grössere Gruppen von Katholiken sind zudem in Kaliningrad – dem früheren Königsberg – und an der Wolga (Saratow, Marx, Wolgograd, dem früheren Stalingrad) wohnhaft. Für das Wolgagebiet schätzte Erzbischof Colasuonno die Zahl der Katholiken auf etwa 40000 Menschen deutscher, polnischer und litauischer Abstammung. Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz, seit dem 13. April 1991 Apostolischer Administrator für den europäischen Teil Russlands, berichtete in einem Gespräch, seine Diözese, die sich

[1] Vollständiger Text der Intervention von Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano an der Sondersynode für Europa in: Verlautbarungen des Pressesaales des Hl. Stuhles vom 6. 12. 1991, S. 3–6.

[2] Sodano, aaO., S. 4.

[3] «Bei dem, was als Ostpolitik des Vatikans bezeichnet wird, geht es nicht um die Frage, ob marxistische und christliche Lehre miteinander vereinbar sind, es geht auch nicht in erster Linie um den Dialog, sondern um das Aushandeln von Vereinbarungen, die die Arbeitsbedingungen der Kirche in einem sozialistischen Staat festlegen und sichern sollen. Der Inhalt der von den Verhandlungspartnern jeweils vertretenen Weltanschauung ist dafür keineswegs belanglos, denn das Verhandlungsergebnis wird von den beiden Partnern als Mittel zur Erreichung ihrer Ziele verstanden. Die gleiche Vereinbarung soll demnach sowohl als Mittel zur Festigung der Religion wie auch als Mittel zur Überwindung der Religion dienen.» Hampel Adolf, Glasnost und Perestroika – eine Herausforderung für die Kirchen, Frankfurt a. M. 1989, S. 92.

Zur Geschichte der Ostpolitik vgl. Stehle Hansjakob, Die Ostpolitik des Vatikans. Geheimdiplomatie der Päpste von 1917 bis heute. Überarbeitete Taschenbuchausgabe, Bergisch Gladbach 1983; Katholische Kirche in Osteuropa. Verfolgung, Freiheit und Wiedergeburt. Internationaler Mitarbeiterkongress 1990. Herausgegeben von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Königstein 1990; Del Rio Domenico-Giacomelli Renzo, San Pietro e il Cremlino. Memoria della Ostpolitik vaticana, Casale Monferrato 1991 (mit einigen interessanten Interviews mit «Architekten» der vatikanischen Ostpolitik wie den Kardinälen Casaroli, König, Silvestrini, Tomasek, Willebrands, Etchegaray und dem ukrainischen Erzbischof Sterniuk); Adrianyi Gabriel, Geschichte der Kirche Osteuropas im 20. Jahrhundert, Paderborn 1992.

[4] Sodano, aaO.

über ein Gebiet von vier Millionen Quadratkilometer mit etwa 100 Millionen Einwohnern erstrecke, zähle schätzungsweise 250000 bis 300000 Katholiken[5].

Territorial gesehen sicher die grösste Diözese der Welt ist die Apostolische Administratur Sibirien, deren Bischof in Nowosibirsk, einer 2-Millionenstadt in Sibirien wohnt. Sibirien – die «schlafende Erde», was der Name in der Sprache der Turkvölker besagt – dehnt sich über die gewaltige Fläche von 10 Millionen Quadratkilometer vom Ural bis Wladiwostok und bis an die Beringstrasse aus, ist aber relativ dünn von «nur» etwa 25 Millionen Menschen besiedelt. Kardinal Sodano gibt für Sibirien einige Annäherungszahlen an: in der Region Nowosibirsk leben rund 40000 Katholiken polnischer und deutscher Abstammung, in Omsk etwa 50000 meist deutscher Herkunft, in Prokopjewsk eine grössere Anzahl Ukrainer. Doch in fast allen grösseren Städten Sibiriens gebe es kleinere oder auch grössere Gruppen von Katholiken, wurde mir in Nowosibirsk gesagt.

Für viele Beobachter überraschend mag sein, dass es vor 1917 in einigen Städten Sibiriens katholische Kirchen gab; so wurde etwa in Omsk die alte katholische Kirche vor kurzem wieder von den Katholiken übernommen, an anderen Orten werden Verhandlungen mit den örtlichen Behörden für eine Rücknahme geführt. «Der grösste Teil der noch bestehenden oder unter kommunistischer Herrschaft einem anderen Zweck zugeführten katholischen Kirchen Sibiriens wurden von Polen erbaut», erklärte mir nicht ohne verständlichen Stolz, in Nowosibirsk der polnische Jesuitenpater Jerzy. Man muss dazu wissen, dass nicht erst unter Stalin Katholiken nach Sibirien deportiert wurden, sondern bereits unter den Zaren. Bekanntlich erhielt Russland bei den drei Teilungen Polens (1772, 1793, 1795) einen bedeutenden Teil des polnischen Territoriums. Doch die Polen waren nicht unbedingt die untertänigsten Untertanen der Zaren; sie versuchten wiederholt (1830–1831, 1863), die verlorene Souveränität wiederherzustellen. Immer aber walzten die russischen Truppen diese nationalen Erhebungen nieder; so «wanderten» denn neben anderen «Revolutionären» des 19. Jahrhunderts (z. B. den Dekabristen) auch viele Polen gefesselt und zu Fuss nach Sibirien[6]. Sie legten dort die Grundlage einer sibirischen katholischen Kirche, die zur Zeit des Baus der transsibirischen Eisenbahn Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts durch Eisenbahnarbeiter und durch andere Kolonisten Zuwachs erhielt. Neben den Deutschen, auf die wir noch zurückkommen werden, wurden 1939 und 1945 erneut Polen nach Sibirien deportiert.

«Dann besuchte (Erzbischof Colasuonno) die Gemeinden in Kasachstan, wo der grösste Teil der Katholiken des lateinischen Ritus von Deutschen gebildet wird (etwa 500000), die aus der Diözese Tiraspol deportiert worden waren. Dazu kommen rund 100000 Polen, die aus den Gebieten der Bistümer Luck, Kamienic und Zytomir deportiert worden waren», so Kardinal Sodano über das dritte Gebiet in der früheren UdSSR, in dem die Katholiken eine relativ geschlossene Gruppe bilden. Kasachstan, das 17 Millionen Einwohner zählt und dessen Hauptstadt Alma-Ata ist, erklärte am 26. Oktober 1990 seine Souveränität. Es war zur Zeit Stalins «übersät von Straflagern, in denen sogenannte Volksfeinde interniert wurden. Viele dieser Menschen kehrten nach ihrer Freilassung nicht in ihre Heimat zurück, sondern liessen sich in Kasachstan nieder. Auch andere, die den Unmut des ‹Vaters aller Völker› erregten, wurden von Stalin nach Kasachstan verbannt: Wolgadeutsche, meskitische Türken, Krimtataren und Karachis. Nun, Platz gab es hier sicherlich genug für all diese ‹feindlichen Elemente›. Im Zug der Neulandaktion wurden nach 1950 Millionen von Hektaren dieses unberührten Landes unter den Pflug genommen. Hunderttausende von Menschen strömten aus der ganzen Sowjetunion ins Land, in der Hoffnung, dass sich Kasachstan zur Kornkammer der UdSSR entwickeln würde. Obwohl das Projekt scheiterte, sind viele Zuwanderer geblieben.»[7] Das nur dünn besiedelte Gebiet von Kasachstan ist in den letzten Jahren durch das Testgelände für Atombomben in der Nähe von Semipalatinsk und durch das Raumfahrtzentrum in Baikanur weltweit bekannt geworden. Seit 1991 gibt es in diesem Nachfolgestaat der UdSSR die Apostolische Administratur Kasachstan, deren Bischofssitz Karaganda sein wird. Im Moment wohnt Bischof Jan Lenga noch in einem kleinen Ort in der Umgebung Karagandas.

Eine Minderheit aus verschiedenen Nationen

«Diese Zahlen zeigen, dass die lateinischen Katholiken im europäischen Europa, in Sibirien und in Kasachstan zwar im Vergleich zur Einwohnerzahl eine Minderheit bilden, aber eine grosse Minderheit, die das Recht auf einen angemessenen geistlichen Beistand hat.»[8] Russische Soziologen gehen davon aus, dass von den 287 Millionen Einwohnern der früheren UdSSR etwa 10 Prozent der Stadtbevölkerung und 30 Prozent der Landbevölkerung gläubig waren. Man kann annehmen, dass es damals in Russland wenigstens 50 Millionen Gläubige gab, obwohl die tatsächliche Zahl höher liegen dürfte. Der grösste Teil der russischen Christen gehört zur russisch-orthodoxen Kirche, die 1990 820 Pfarreien und 72 Diözesen zählte. Seither hat sie verschiedene Kirchen, die während der kommunistischen Herrschaft zweckentfremdet wurden, zurückerhalten, und neue Kirchen wurden gebaut. «Jede Woche wird jetzt in Moskau eine Kirche neu eröffnet. Ende 1991 gab es bereits wieder 185, und jeden Tag wird irgendwo in Russland eine Kirche wieder in Betrieb genommen», erklärte der Kunst- und Musikhistoriker Aleksandr Rogow vor kurzem[9]. Im Vergleich zu diesen Zahlen ist die Zahl der Katholiken wirklich klein und bescheiden.

Dazu kommt noch – und jedem Besucher der Katholiken in der GUS wird es gleich auffallen –, dass diese Katholiken verschiedenen Nationalitäten angehören. In Moskau und Nowosibirsk habe ich bei meinem Besuch im letzten Herbst Gottesdienste in russisch, deutsch, polnisch und französisch mitgefeiert. Aber auch beim Klerus ist im Moment noch eine ähnliche Vielfalt festzustellen, die neben Chance auch Risiko sein kann. Die 25 Priester der Apostolischen Administratur Sibirien stammen aus Russland, Italien, Polen, Irland, Deutschland, den USA und der Slowakei; einer der ersten Priester in Nowosibirsk war ein Litauer. Noch vielfältiger ist die Nationalität der Ordensschwestern: zu den bereits genannten Nationen kommen noch Inderinnen (Schwestern von Mutter Teresa) hinzu. Die Wahrung der Einheit in der Vielfalt scheint hier besonders wichtig zu sein. Die drei katholischen Apostolischen Administratoren stammen selber aus drei verschiedenen Ländern: Erzbischof Kondrusiewicz in Moskau ist Weissrusse, Bischof Werth in Nowosibirsk deutschstämmiger Russe, Bischof Lenga in Kasachstan Pole. Diese Vielfalt verliert vielleicht etwas vom Bedrängenden und Ungewohnten, wenn wir uns daran erinnern, dass etwa im weiten Sibirien noch 180 verschiedene Stämme mit etwa 150 Idiomen wohnen.

[5] Die Furche vom 23. Juli 1992, S. 12.

[6] «Mehr als 400 Kleriker, darunter mehrere Bischöfe, wurden nach Sibirien deportiert» (nach der polnischen Erhebung von 1863/64). Aubert Roger in: Jedin Hubert, Handbuch der Kirchengeschichte, Band VI.: Die Kirche in der Gegenwart. Erster Halbband, Die Kirche zwischen Revolution und Restauration, Sonderausgabe 1985, S. 601. Vgl. Kloczowski Jerzy, Histoire religieuse de la Pologne, Paris 1987; Rhode Gotthold, Geschichte Polens, Darmstadt ^{3}1980.

[7] Filomonow Jewgenij in: Die Neue Sowjetunion, Apa Guides, München 1990, S. 323.

[8] Sodano, aaO.

[9] Zitiert in: Ross Thomas, Hampel Adolf, Gott in Russland. Ein Bericht, München 1992, S. 52.

■ **Die Deutschen sitzen auf den Koffern**

Die Zahlen, die Kardinal Sodano vorlegte, zeigen, dass die deutschstämmigen Russen unter den Katholiken – neben den Polen – weitaus die grösste Zahl bilden. Man könnte annehmen, dass man wenigstens weiss, wie gross die Zahl der auf dem Territorium der heutigen GUS lebenden Deutschen ist. Doch auf dem Sekretariat des «Verbandes für die Deutschen im Ausland» in Moskau wurde mir erklärt, man wisse es nicht genau. Die Zahl jener, die sich heute noch als Deutsche «bekennen», dürfte, so ein Sekretär, etwa 2 Millionen betragen. Man müsse dazu aber viele ursprünglich Deutschstämmige rechnen, die oft seit Generationen in Russland leben – zur Zarenzeit spielten die Baltendeutschen politisch eine wichtige Rolle – und heute kaum oder gar nicht mehr deutsch sprechen. Würde man diese Deutschstämmigen alle hinzurechnen, käme man auf 5 bis 7 Millionen Deutsche. In dieser Zahl sind zudem die Deutschstämmigen aller GUS-Staaten, also auch der Nachfolgestaaten im Süden der früheren UdSSR (Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Usbekistan, Turkmenistan) einberechnet. Grob geschätzt, so wurde gesagt, sei ein Drittel dieser Deutschstämmigen Lutheraner, ein Drittel Katholiken, ein Drittel Mennoniten oder Anhänger einer anderen Täufergruppe[10].

Die wichtigsten Siedlungsgebiete der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von Katharina II. als Kolonisten ins Land geholten und vor allem aus Schwaben und der Pfalz stammenden Deutschen lagen in der Ukraine, an der Wolga, im Vorkaukasus und in Sibirien. 1918 wurde die Bildung eines Autonomen Gebietes an der Wolga beschlossen, das 1924 zur «Autonomen Sozialistischen Republik» emporstieg, die bis 1941 bestand. Diese Sowjet-Deutschen, von Stalin des «Verrats an der Heimat» bezichtigt, waren nach 1941 die ersten Opfer von Massenverschleppungen. Nach Schätzungen haben diese Deportationen unter Stalin um 250000 Todesopfer gefordert. Rund 100000 Deutsche leben heute in Kasachstan, fast 800000 in Russland (vor allem in Westsibirien und im Altai-Gebiet an der Grenze zu China und der Mongolei), etwa 100000 in Kirgisistan und anderen zentralasiatischen Republiken.[11]

Seit März 1989 gibt es die Gesellschaft «Wiedergeburt» als Dachverband aller deutschen Vereinigungen in der GUS. Eine Zeitlang wurde offen davon geträumt, an die Wolga zurückzukehren. «Doch der Traum von der Wolga-Republik ist aus», erklärte letztes Jahr der Vorsitzende von «Wiedergeburt», Heinrich Groth.[12] Bezeichnend für die Stimmung, die weithin unter den Deutschen in der GUS herrscht, mag eine Schlagzeile vom letzten Herbst in einer grossen deutschen Zeitung sein: «Deutsche in Kasachstan. Die meisten sitzen auf ihren Koffern»[13]. Am gleichen Nachmittag, als ich in die Schweiz zurückflog, warteten auf dem Flugplatz Scheremetjewo mindestens fünf Grossfamilien, vom wenige Wochen alten Bébé, das die Mutter im Flughafen stillte, bis zur alten zahnlosen Grossmutter, auf den Flug nach Deutschland. Was mich dabei am meisten nachdenklich stimmte: unter Tränen gestand mir ein Vater, seine Kinder verstünden kein Wort deutsch – und trotzdem möchte er nach Deutschland ausreisen. Die Angst vieler Deutsch-Russen, beim wachsenden kasachischen Nationalismus und deutlich verstärkten Islamisierungstendenzen in den Nachfolgestaaten an der Grenze zu Pakistan und Iran erneut wie 1942 unter die Räder einer brutalen Machtpolitik zu geraten, sowie der Reiz des Wirtschafts-Paradieses Deutschland verführen viele Deutsche, Russland und den Nachfolgestaaten so schnell als möglich den Rücken zu kehren.

«Es gibt politisch und moralisch nur eine Lösung für uns. Wir brauchen ein Übersiedlungsprogramm, das es jedem Russlanddeutschen erlaubt, innerhalb der nächsten fünf Jahre nach Deutschland auszuwandern», meinte Heinrich Groth[14]. Was dieser «Auszug» der ethnisch stärksten Gruppe für viele katholischen Pfarreien und Gemeinden bedeuten würde, lässt sich heute bereits an einzelnen Gemeinden in Kasachstan illustrieren. Als die bayerischen Kapuziner vor einigen Jahren Informationen sammelten über ihren Mitbruder, P. Thomas von Gumppenberg, der 1984 in Aktjubinsk in Kasachstan als Pfarrer einer mehrheitlich von Deutschen gebildeten Pfarrei starb, lebten eine Reihe seiner Pfarreiangehörigen bereits in der damaligen Bundesrepublik.

Doch nicht alle Deutschen denken so. In der Zeitung «Neues Leben», die sich selbst als «unabhängige Deutsche Zentralzeitung» bezeichnet, schrieb letztes Jahr Thomas Krenkel, der als Dozent an der Moskauer Technischen Universität für Fernmeldewesen und Informatik arbeitet: «Unser Volk hat trotz aller politischen Stürme in Russland gelebt. Auf die Auflösung des Ethnos durch eine organisierte Auswanderung aus der ehemaligen UdSSR hinzuarbeiten, ist meiner Meinung nach eine ziemlich verantwortungslose Handlungsweise, zumal es in Russland keine staatliche Politik geben kann, die darauf gerichtet wäre, die Deutschen ins Ausland abzuschieben... Ich bin überzeugt: Mein Volk wird als Ethnos trotz aller Unbilden in Russland bleiben.»[15]

Schon 1988 aber schrieb ein lutherischer Gemeindeleiter: «Nicht der Staat bedroht jetzt unsere Gemeinden in ihrer Existenz, sondern die Ausreise unserer treuesten Gemeindemitglieder.»[16] Wie an anderen Orten – zum Beispiel in Rumänien – hat die seitherige Öffnung der Grenzen die Gefahr des Ausblutens auch katholischer Pfarreien eindeutig verstärkt. *Nestor Werlen*

■ **Die frühere UdSSR**

Die frühere UdSSR setzte sich aus 15 Republiken zusammen. Diesen heute unabhängigen Staaten widmet die Stiftung für Demokratie, das frühere Schweizerische Ost-Institut, ein kleines Lexikon, das knapp Auskunft gibt über Territorium, Geschichte, Wirtschaft und Politik.[1] *Redaktion*

[1] Georg Bruderer, Die ehemaligen Sowjetrepubliken. Eine Dokumentation, SFD-Schriftenreihe, Heft 2, Bern 1992, 82 Seiten.

Der Kapuziner Nestor Werlen ist Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern

[10] Vgl. auch Stricker Gerd, Deutsches Kirchenwesen in der UdSSR nach 1941, in: Religionen in der UdSSR. Unbekannte Vielfalt in Geschichte und Gegenwart, Zollikon 1989, S. 161–175.

[11] Unger Michael, Stichwort GUS. Völker und Staaten, München 1992, S. 62f. Grotzky Johannes, Konflikt im Vielvölkerstaat. Die Nationen der Sowjetunion im Aufbruch, München 1991.

[12] Interview mit Heinrich Groth, Führer der Russlanddeutschen, im «Spiegel» vom 12. Oktober 1992, S. 30–33.

[13] Süddeutsche Zeitung vom 23. September 1992.

[14] Groth, aaO., S. 33.

[15] Neues Leben vom 6. Mai 1992, S. 1. In der gleichen Nummer wurde auch ein 1931 verfasstes Lied abgedruckt, das literarisch zwar nicht hochstehend, doch für die Einstellung vieler Deutsch-Russen bezeichnend ist. «Warum bin ich nur geboren? Warum kam ich nur zur Welt? Ist mein Leben ganz verloren? Wo ist nun mein Gut, mein Geld? Haus und Hof sind mir genommen, man riss mich von Kind und Weib. Hab nur Schimpfreden vernommen in dem Knast, wo mein Verbleib. Wolga: Kann dich nicht vergessen, denn da war mein Heimatland. Hab an deinem Strand gesessen, wo mein Vaterhaus einst stand... Eingepfercht in Güterwagen, hinter Riegel, hinter Schloss, kamen wir nach vielen Tagen an im Norden, nackt und bloss. Und ein kümmerliches Leben fristen wir im fremden Land. Wer wird uns die Freiheit geben? Wann seh ich den Wolgastrand?» Simon Kessler, ein Wolgadeutscher, und zwei andere unbekannte Männer verfassten dieses Lied, nachdem sie 1930 verhaftet und deportiert worden waren. Die eigentlichen Deportationen begannen freilich erst 1942 nach dem Rückzug der Nationalsozialisten aus Russland. In der gleichen Nummer dieser Zeitung werden Fotos von Männern veröffentlicht, von denen seit der Aussiedlung 1942 jedes Lebenszeichen fehlt, und die Frage gestellt «Wer kennt sie?».

[16] Stricker, aaO., S. 175.

Kirche in der Schweiz

Dekanenkonferenz des Bistums Basel erprobte neues Instrumentarium für die Pastoralkonzeption

Ein bedeutsamer Schritt auf dem Weg zu einer «Konzeption für pastorales Handeln im Bistum Basel» stand an der ordentlichen Dekanenkonferenz 1993 zur Diskussion, die vom 19.–22. Januar in Bethanien ob Kerns stattfand: Am Beispiel der Problemkreise von Arbeitslosigkeit und Rassismus wurde ein neues Instrumentarium erprobt, das dazu dienen soll, nach dem Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln gesellschaftliche Probleme im Lichte des Glaubens zu beurteilen und daraus Konsequenzen für den seelsorgerlichen Dienst im Bistum Basel zu ziehen. Unter der Leitung von Generalvikar Anton Cadotsch befassten sich die 38 Dekane, 10 Regionaldekane und die 7 Mitglieder des Bischofsrates zudem mit der Befindlichkeit der Seelsorgerinnen und Seelsorger und der Frage nach dem Dekanat als Seelsorgeraum (vgl. SKZ vom 4. Februar 1993, S. 71 f.).

■ Gesellschaftlichen Kontext berücksichtigen

«Als Bistumskirche müssen wir uns immer wieder klar werden, welchen Auftrag wir als Kirche in dieser Welt haben, denn als Kirche sind wir nicht einfach für uns selber da, sondern für die Menschen.» Dies betonte Alois Reinhard, stellvertretender Leiter des Personalamtes des Bistums Basel gleich zu Beginn der Dekanenkonferenz und stellte fest, dass letztlich auch alle pastoralen Fragen eines Bistums zuerst einmal in ihrem gesellschaftlich-sozialen Zusammenhang betrachtet werden müssten.

Vor diesem Hintergrund bezeichnete es denn auch Bischofsvikar Max Hofer, Leiter des Pastoralamtes, als vordringlich, in einem prozesshaften Geschehen nach den Bausteinen einer Pastoralkonzeption für das Bistum Basel zu suchen: Es sei nicht sinnvoll, allzu schnell schon Antworten auf bestehende pastorale Fragen zu geben. Als viel wichtiger erweise sich die Suche nach einem brauchbaren Instrumentarium, mit dem eine bestimmte gesellschaftliche Situation gesehen und im Lichte des Glaubens theologisch beurteilt werden könne, um dann im Geiste Jesu zu handeln.

■ Ein brauchbares Instrumentarium

Konkret versuchte die diesjährige Dekanenkonferenz während zwei Tagen, ein solches Instrumentarium an den Beispielen von Arbeitslosigkeit und Rassismus zu testen. Im Rahmen der Arbeitsgruppe Pastoralkonzept hatten Fabian und Gabriele Berz-Albert (Horw), Urs Eigenmann (Neuenhof), Max Hofer (Solothurn), Alois Reinhard-Hitz (Solothurn) und Hansjörg Vogel (Bern) entsprechende Vorarbeit geleistet, die nach einer Überprüfung durch verschiedene Fachleute – Maria Klemm-Herbers (Augst), Carlo Knöpfel (Basel) und Andre Rotzetter-Fröhlich (Aarau) – der Dekanenkonferenz zur Diskussion gestellt wurde. Die Dekanenkonferenz kam dabei zum Schluss, dass der beschrittene Weg zur Erarbeitung von «Fragmenten eines Pastoralkonzeptes im Bistum Basel» grundsätzlich in der eingeschlagenen Richtung fortzusetzen sei: Das Instrumentarium sei brauchbar, müsse allerdings von der Arbeitsgruppe noch redaktionell bearbeitet werden, damit es als Werkzeug bei verschiedenen Gelegenheiten, etwa in den Fortbildungskursen auf Dekanatsebene, verwendet werden könne.

■ Arbeit als Lebensnerv des Menschen

Eine eingehende Analyse der ausgewählten Beispiele – Arbeitslosigkeit und Rassismus – fand an der Dekanenkonferenz insbesondere vom Hintergrund der Sozialarbeit und der Ökonomie her statt. Der Sozialarbeiter Andre Rotzetter aus Aarau wies vor allem auf die gravierenden sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit hin: «Weil die Arbeit für jeden Menschen einen entscheidenden Lebensnerv darstellt, ist ein Mensch, der nicht arbeiten kann, auch in seiner Persönlichkeit beeinträchtigt.» Mit dem Verlust an Selbständigkeit und Unabhängigkeit wachse denn auch das Gefühl der Erniedrigung. Arbeitslose verlieren gemäss Rotzetter zunehmend ihr Selbstwertgefühl, gelangen dadurch oft auch in Beziehungsprobleme und – als Folge der Aussteuerung nach 300 Tagen – in finanzielle Schwierigkeiten. Der Verlust von Identität, Lebensrhythmus und Zukunftsperspektiven seien für viele die konkreten Folgen dieser Situation. Als Hauptbetroffene nannte Rotzetter Personen zwischen 45 und 55 Jahren, Frauen, leistungsschwache oder leistungsbehinderte Menschen und Jugendliche ohne hohe Schulbildung. Oft habe dabei auch Fremdenfeindlichkeit eine Ventilfunktion, indem für die eigene Notsituation ein Sündenbock gesucht werde.

■ Arbeitslosigkeit – ein Strukturproblem?

Eine wissenschaftlich-ökonomische Analyse der Problematik zeichnete der Ökonom und wirtschaftspolitische Berater Carlo Knöpfel aus Basel: Die Frage sei letztlich jene, inwieweit Arbeitslosigkeit nicht nur ein konjunkturelles, sondern auch ein strukturelles Problem darstelle. «Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Arbeitslosigkeit ein Phänomen unseres Wirtschaftssystems ist.» Vollbeschäftigung könne kein Ziel dieses Wirtschaftssystems sein, in dem die Arbeitskraft als Produktionsfaktor in den Gesetzmässigkeiten von Kosten und Nutzen für die Gewinn-Maximierung eine entscheidende Rolle spiele. Die Bewältigung der Arbeitslosigkeit sei deshalb eine Aufgabe des politischen, nicht des wirtschaftlichen Systems. Und gerade hier sieht Knöpfel ein entscheidendes Problem: «Die Arbeitslosen selber haben so gut wie keinen politischen Arm, um ihre Interessen einzubringen.» Vor diesem Hintergrund gelte es, im Rahmen des politischen Systems soziale Rahmenbedingungen zu schaffen und gleichzeitig zu verhindern, dass Fragen der Ökologie sowie die Nord-Süd-Problematik gänzlich an den Rand gedrängt würden, meinte Knöpfel.

■ «Reich Gottes» als Orientierungshorizont

Was heisst dies nun konkret, wenn es darum geht, die gemachte Analyse im Lichte des Glaubens theologisch zu beurteilen? In einer «Werkstattarbeit» versuchte die Dekanenkonferenz aus dem Schritt «Sehen» heraus die Konsequenzen für das «Urteilen» und das «Handeln» zu ziehen. Grundlage bildeten dabei verschiedene biblische Texte des Alten und Neuen Testamentes sowie die kirchliche Soziallehre. Im Lichte der prophetisch-messianischen Vision erfüllten Lebens zeichnete Hansjörg Vogel, Dekan von Bern-Stadt, einige grundlegende Kriterien für diesen Arbeitsschritt: Das «Reich Gottes», so meinte er, sei der eigentliche Orientierungshorizont für die theologische Beurteilung gesellschaftlicher Phänomene. Im Reich Gottes werde die Gerechtigkeit im biblischen Sinne als geglückte Beziehung zu Gott und unter den Menschen verwirklicht. Die Frage laute dann auch: «Welcher leitenden Logik ist das dem Phänomen ‹Arbeitslosigkeit› zugrunde liegende System im Grunde verpflichtet? Dient die Logik dem Gott des Lebens oder den Götzen des Todes?» Zur Beurteilung gesellschaftlicher Phänomene könnten indessen auch das Solidaritäts-, das Gemeinwohl- und das Subsidiaritätsprinzip der katholischen So-

ziallehre herangezogen werden, meinten Hansjörg Vogel und Urs Eigenmann (Dekan von Wettingen).

Konkrete Konsequenzen für das pastorale Handeln müssten auf allen kirchlichen Ebenen (Bistum – Dekanat – Pfarrei) gezogen werden, meinte die Dekanenkonferenz und wies auf die Bedeutung der ökumenischen Zusammenarbeit hin: Es sei notwendig, das Bewusstsein für den diakonischen Auftrag der Kirchen zu schärfen, Beratungsstellen einzurichten und Lobby-Arbeit für Arbeitslose und Ausgesteuerte zu leisten, wurde betont.

■ **Rassismus und Fremdenfeindlichkeit**

Die Problematik des zweiten Beispiels – jene des Rassismus – versuchte Maria Klemm-Herbers, Augst, durch Überlegungen zum oft gebrauchten «Rasse»-Begriff zu verdeutlichen: Nach dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Diskussion könne «nicht nachgewiesen werden, dass es menschliche Rassen gibt». Zufällig ausgewählte Körpermerkmale wie etwa die Hautfarbe «erlauben nicht, von Rassen zu sprechen und schon gar nicht, daran anderweitige Unterschiede festzumachen, seien es moralische oder intelligenzmässige», betonte Maria Klemm-Herbers. Das bedeute, dass «Rassen» letztlich aus ideologischen Interessen heraus «konstruiert» würden, indem einzelnen ausgewählten Merkmalen eine ganz bestimmte Bedeutung zugeteilt werde: «So gelten schwarze Menschen als faul, ungebildet, unselbständig, abhängig, usw.» Eine konfuse Ansammlung von Stereotypen und Bildern, die im Alltag ohne grosse Reflexion benutzt werden, diene oft dazu, eben diesen Alltag zu bewältigen und Erklärungen für Probleme wie Wohnungsknappheit oder Arbeitslosigkeit zu erhalten.

Im Lichte des Glaubens habe die Kirche auch zu diesem Problemkreis klar Stellung zu beziehen und sich nicht zuletzt da zu Wort zu melden, wo auch in der Schweiz Ungleichheiten als «strukturelle Sünden» (vgl. Saisonnier-Statut) festgeschrieben würden. In diesem Zusammenhang wurde an der Dekanenkonferenz auch auf das «Memorandum der drei Kirchen zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus» verwiesen, das am 14. Mai 1991 veröffentlicht wurde.

Benno Bühlmann

Benno Bühlmann ist Theologiestudierender (cand. theol.) und von Beruf Journalist (BR SVJ)

Im Gespräch

Wer soll taufen?

Lieber Karl, in camera caritatis habe ich Dir bereits gesagt, worin ich mit Deinen Ausführungen nicht einig gehe; ich muss es nun auch vor einem grösseren Publikum tun, an das Du Dich ja mit Deiner Sicht der Dinge gewandt hast (vgl. Karl Schuler, Wer soll taufen dürfen?, in: SKZ 5/1993, S. 68–70). Ich möchte gern ein altes Dictum, etwas verunstaltet, meinen Darlegungen voranstellen: «Amicus Carolus, inimicus Wolfgang, magis amica veritas» (das erste und das dritte Glied ist durchaus ernstzunehmen!).

■ **Wie stellt sich die Frage?**

Wir kommen der Wahrheit näher, scheint mir, wenn wir die Frage, die Du aufwirfst, vom anderen Ende her anpacken. Du fragst: «Wer soll taufen dürfen?» Anders gewendet: Wer hat das Recht oder wem darf (und soll) das Recht zu taufen gegeben werden? Für mich stellt sich die Frage anders: Wer da ein Recht anzumelden hat, ist der Täufling, nicht der Täufer. Der Amtsträger steht im Dienst, in Dienst genommen durch das Recht der «Herde», des Volkes Gottes; er ist pflichtig, dem Täufling das zu geben, worauf dieser (bzw., beim Unmündigen, dessen Eltern...) ein Recht hat. Die Täuflinge haben das Recht, dass sich bei ihrer Aufnahme in die kirchliche Communio die Kirche als Ganzes engagiert.

Volk Gottes, Kirche ist (so hast Du es selber formuliert) «alles andere als eine zusammengetrommelte Masse von Leuten. Es ist nach dem Willen des Herrn strukturiert durch Ämter und Charismen»... auch durch Ämter! Vom Amt (und dem Amtsträger) kann das (amtlose) Volk Gottes nicht abgegrenzt werden: hie Volk Gottes – hie Amt! Kirche ist Volk Gottes mit dem Amt zusammen, nicht abgegrenzt davon. Und da darf bei einer so wichtigen sakramentalen Handlung, wie es die Taufe ist, einer Handlung, welche die Kirche als Ganzes angeht, das Amt, der Amtsträger sich nicht davon dispensieren, in seiner kirchlichen, sakramental vermittelten Rolle präsent zu sein. Er hat die Vollmacht zur Sakramentenspendung und damit auch die Dienstverpflichtung dazu. Nach Deinen Ausführungen könnte man geradezu meinen: Wenn der ordinierte Amtsträger bei der Taufe durch Abwesenheit glänzt, komme der Gottes-Volk-Charakter der übrigen Gemeindeglieder besser zum Ausdruck; durch die Beteiligung der Amtsträger werde die Kirchlichkeit (Volk-Gottes-Wirklichkeit) der Taufe geradezu verkürzt.

■ **Und die Nottaufe?**

Es war in der alten Christenheit gar nicht so unbestritten, dass eine Taufe ohne ordinierten Minister eine gültige Taufe sein kann. Der Osten verwarf zum Teil die Nottaufe durch Laien (so Basilius der Grosse und Gregor von Nazianz). Auch Calvin hält streng darauf, dass die Taufe durch einen Ordinierten vollzogen wird. Das ökumenische Konvergenz-Dokument von Lima 1982 zu «Taufe, Eucharistie und Amt» (BEM = *B*aptism, *E*ucharist, *M*inistry) formuliert in Nr. 22: «Die Taufe wird normalerweise von einem ordinierten Amtsträger vorgenommen, wenngleich unter bestimmten Umständen auch andere taufen können.»

Diese «bestimmten Umstände» werden in der katholischen Kirche als *Notstand* umschrieben. Eine Not, die es nicht erlaubt, durch zeitliche oder räumliche Verschiebung einem Ordinierten die Teilnahme zu ermöglichen, also zum Beispiel wo Todesgefahr droht, also ein Täufling, wenn er auf einen ordinierten Amtsträger angewiesen wäre, Gefahr liefe, ungetauft zu sterben. Diese Sorge stammt nicht nur aus theologisch reinen Quellen, so vor allem dann nicht, wenn damit die Vorstellung verbunden ist, Gottes Heilswille für jeden Menschen könne da gar nicht zum Zuge kommen, wo ein Kind (oder auch ein Erwachsener) ohne materiellen Vollzug der Wassertaufe stirbt.

Aus gleichem Grund wurden wir noch in unserer Jugend belehrt: Ein Kind ist möglichst gleich nach der Geburt zu taufen, am besten noch am gleichen Tag, damit, mag passieren was will, Gott nicht in Verlegenheit kommt, ein solches Kind vom Himmelreich ausschliessen zu müssen. Im Interesse der so verstandenen Heilssicherung greift man sogar zu solch dubiosen Praktiken wie Taufe in utero. Solch enges Denken von den Heilsmöglichkeiten Gottes sollten wir – spätestens seit Vaticanum II – überwunden haben. Derartige Not ist also nicht so leicht geltend zu machen, um eine Reduktion des sakramentalen Zeichens auf das Minimum zu rechtfertigen.

Mit Berufung auf den Fall der Nottaufe den Kreis der Spender, auf Kosten der ekklesialen Signifikanz des Taufgeschehens, möglichst ausweiten zu wollen, ist nicht sinnvoll. Man vergesse nicht: Sakramente sind als Zeichen gnadenvermittelnd. Auf die Fülle

des Zeichens zu achten, ist kein überflüssiger Luxus. Und zur Fülle der sakramental-ekklesialen Zeichenhaftigkeit gehört dazu, dass der ordinierte Amtsträger mit dabei ist.

Meines Erachtens ist das Kirchenrecht mit der largen Ausweitung der Taufspender, etwa auch – wo es wirklich notwendig ist – auf Katechisten, bis zum äussersten (und fast darüber hinaus) gegangen. Ich meine im ökumenischen Gespräch erfahren zu haben, dass Kirchen, welche die Taufe als Aufnahme in die kirchliche Heilsgemeinschaft mit uns ernst nehmen (das sind neben den Orthodoxen auch unsere reformierten Mitchristen), schon Mühe haben nur schon die Ausweitung der Taufbefugnis auf Diakone zu akzeptieren, erst recht auf Nicht-Ordinierte. Darf man da, wo das Kirchenrecht – in Spannung zur Tauf- und Kirchentheologie – schon fast ungebührlich weit geht, den Bogen noch weiter spannen? «Den Gesetzgeber beim Wort nehmen» – aber doch gewiss nicht bedenkenlos unkritisch; also auch hier das Kirchenrecht unter das Evangelium stellen, nicht umgekehrt.

■ **Priesterlose Gemeinden**

Aber, so Dein Einwand: Pastoralassistenten, denen Verantwortung für eine priesterlose Pfarrgemeinde aufgetragen ist, sind doch nicht einfach Laien, sondern Amtsträger... und dazu haben sie eine Verbundenheit mit der Pfarrei, die einem Priester, der von irgendwo «auf die Stör» gerufen wird, abgeht. Ist solche Ortskirche ohne einen Priester wirklich Ortskirche und das heisst: Eucharistie feiernde Gemeinde? Eucharistiefeier kann man einer wirklichen Ortskirche auf die Dauer nicht vorenthalten und damit eben auch den ordinierten Priester nicht. Ist es nun so viel schwieriger, für eine – doch nicht allwöchentlich fällige – Taufeier einen Priester zu verpflichten als für die Eucharistiefeier, für die man vielleicht nicht jeden Sonntag einen Priester beiziehen kann, aber doch häufiger als es für Taufeiern nötig wäre.

■ **Wer *soll* taufen?**

Es geht um das Recht des Täuflings, dass sich für den wichtigen Akt der Taufe die Kirche als eucharistische Gemeinde als Ganzes engagiert und dabei den sakramental bestellten Vorsteher nicht draussen lässt. Der Amtsträger ist gewiss nicht die Kirche, das Volk ohne Amtsträger ist auch nicht die Kirche: beide zusammen, in ihrer organischen Einheit und je spezifischen Funktion belassen, sind die Kirche, das Volk Gottes. Wir haben allen Grund – theologisch und ökumenisch – dieses Ganze der Kirche bei der Taufe einzubeziehen. Dies aufzulösen ist nicht ein Schritt in die richtige Richtung, wie es in Deinen Ausführungen erscheinen könnte, sondern bedenkliche Verunklarung der Tauftheologie und Taufliturgie.

Josef Trütsch

Josef Trütsch war bis 1984 Professor für Fundamentaltheologie und Dogmatik an der Theologischen Hochschule Chur

Berichte

Das Ende der reinen Klerusliturgie

Das Recht und die Kompetenz von Laien für bestimmte liturgische Dienste – einschliesslich des Leitungsdienstes in manchen Gottesdienstformen – ist eine notwendige und logische Konsequenz aus dem vom Zweiten Vatikanischen Konzil verkündeten Verständnis der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als «Volk Gottes». Mit diesem in der heutigen pastoralen Situation bedeutsamen Thema setzte sich die «Internationale Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet» (IAG) anlässlich ihrer Jahressitzung in Augsburg vom 26.–29. Januar auseinander.

■ **Studientag**

Ausgehend von den Aussagen in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils und nachfolgender kirchlicher Verlautbarungen zeigte der Tagungsreferent Univ.-Prof. Dr. Hans Bernhard Meyer SJ, Innsbruck, auf, dass die Kirchenleitung selbst – nach einer über ein Jahrtausend vorherrschenden einseitig klerikalen Sicht der Kirche – der «reinen Klerusliturgie ein Ende gesetzt hat». In einem historischen Durchblick wurde deutlich, dass die Unterscheidung in Kleriker und Laien sich in der frühen Kirche erst allmählich entwickelte. Allerdings hat es die Kirchenleitung bis heute nicht geschafft, eine auf dem wiedergewonnenen Kirchenbild aufgebaute tragfähige Neuordnung der Laiendienste vorzunehmen. Auch bald 30 Jahre nach dem Konzil fehlen noch klare Kriterien, aufgrund deren liturgische Aufgaben und vor allem Leitungsdienste Laien übertragen werden können, ohne sie zu Ersatzklerikern zu machen.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass selbst die Neuordnung der früheren «Niederen Weihen» (durch das Dekret «Ministeria quaedam» von 1972) in der gegenwärtigen Situation nicht mehr weiterhilft, sondern eine klare Unterscheidung zwischen der Rolle der Laien (Lektoren, Kommunionhelfer, Ministranten) und den Akolythen und Lektoren als Priesteramtskandidaten eher verwischt als verdeutlicht. Es ist an der Zeit, auf viele offene Fragen bezüglich der Kompetenz der Laien tragfähige Antworten zu geben, die nicht nur von der Notsituation des fehlenden Priesters ausgehen, sondern von der Gemeinde als der Trägerin der Liturgie und von ihrem Recht auf Gottesdienst. Es wollte nicht das Ziel dieses Studientages sein, Lösungen in diesem schwierigen Problem anzubieten. Die Grundfrage blieb im Raum: Wie lange kann die Kirche es verantworten, Laien mit bestimmten liturgischen Aufgaben zu betrauen, ihnen aber die nötige Kompetenz vorzuenthalten, diese Aufgabe für die Gemeinde auch sinnvoll ausführen zu können?

Hier scheint aber noch ein langer Weg vor uns zu liegen. Es kann nicht darum gehen, vorschnell Notlösungen festzulegen, sondern endlich theologisch fundierte und der heutigen Situation der Kirche angemessene Entscheidungen zu treffen, damit die Gemeinden überleben können.

■ **Der «geschäftliche» Teil**

Weil es sich bei diesem Treffen um eine «Kontaktsitzung» handelt, nehmen die Berichte jedes Jahr einen grossen Stellenwert ein:

– Aus dem Sekretariat der IAG (Trier) war zu erfahren, dass der überarbeitete Ritus der «Feier der Trauung» nun erschienen ist, während die Zweite Fassung der «Feier der Krankensakramente» endlich den Bischofskonferenzen zur Approbation vorgelegt wird und das deutsche «Pontifikale» nach der erfolgten Konfirmierung durch Rom nun (als mehrbändige Ausgabe) in Druck gehen kann. Die deutsche Neufassung des Hochgebetes für Messen in verschiedenen Anliegen (= Hochgebet für die Kirche in der Schweiz) liegt ebenso den Bischöfen zur Genehmigung vor. In der Schweiz wird die bisherige Fassung wenigstens bis zum Erscheinen einer überarbeiteten Ausgabe des Messbuchs in Geltung bleiben. Überarbeitungsbedürftig ist auch der Ritus der Kindertaufe sowie der Feier der Busse, welcher dann als definitive Ausgabe erscheinen soll.

– Mehr oder weniger ausführlich berichteten die einzelnen Arbeitsgruppen der Messbuch-Kommission über die bisher geleistete Arbeit. Man kam überein, die nach bald 5jähriger Arbeit vorliegenden Ergeb-

nisse zu sammeln und sie im Namen der IAG als Studienmaterial zum Messbuch und zur Messliturgie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zugleich wurde eine Art Werkbuch als praktische Hinführung zur Feier der Messe ins Auge gefasst.

– Eine eigene Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der Aufgabe liturgischer Gewänder im Gottesdienst von heute. Ausgehend von einer «Feierkleidung» der ganzen Gemeinde ging es ihr vor allem darum, neue, aufeinander abgestimmte liturgische Gewänder für die einzelnen Laiendienste zu konzipieren. Einige neue Entwürfe wurden vorgestellt.

– Was sich in den einzelnen Ländern auf dem Gebiet der Liturgie tut, darüber wurde in den Länderberichten – soweit vertreten – informiert.

– Vom Vertreter der Gottesdienstkongregation aus Rom war einiges zu erfahren über Pläne und Projekte für die nächste Zeit. Vor allem interessierte der Stand der Dinge bei der letztes Jahr angekündigten dritten Ausgabe des Messbuchs. Doch scheint in Rom manches liegengeblieben zu sein, bedingt vor allem durch den personellen Wechsel in diesem Jahr (neuer Präfekt, neuer Sekretär). Die Kongregation ist mit den ihr aufgelasteten Arbeiten meist überfordert.

– Das deutsche Einheitsgesangbuch «Gotteslob» sollte dringend in einigen Punkten verbessert werden: Es sind genaue Angaben betreffs der ökumenischen Lieder anzubringen, vor allem auch im Hinblick auf das bevorstehende Erscheinen des neuen Gesangbuchs der Evangelischen Kirchen in Deutschland; es sind textliche Abänderungen an einigen Stellen notwendig, wo das Wort «Brüder» die «Schwestern» auszuschliessen scheint; es sind Textunterschiede zwischen dem Gesangbuch und dem Messbuch zu beheben; es sollten Fehler in den Quellenangaben bereinigt werden.

Dies sind nur die wichtigsten der angeschnittenen Themenkreise. Darüber hinaus gibt das jährliche Treffen viel Gelegenheit zu persönlichem Gespräch und Erfahrungsaustausch. Da sich der nächste Studientag mit dem Thema «Bibel und Liturgie» beschäftigt, wird das Treffen im Januar 1994 auf Anregung von Kardinal Meissner, Köln, in Jerusalem stattfinden, gedacht auch als moralische Unterstützung der Christen im Heiligen Land.

Aus der Schweiz nahmen an dieser Kontaktsitzung in Augsburg 5 Mitglieder der Liturgischen Kommission teil: Abt Georg Holzherr, Präsident der LKS; Thomas Egloff, Leiter des Liturgischen Instituts und Sekretär der LKS, ferner Bischofsvikar Dr. Max Hofer, Dr. Werner Hahne und der Schreibende. *Anton Pomella*

Anton Pomella ist Mitarbeiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Zürich

Der Verein Deutschschweizer JugendseelsorgerInnen schaut vorwärts

Am Nachmittag des 9. Februar trafen sich in Zürich trotz Ferienzeit in verschiedenen Kantonen eine stattliche Anzahl (29) Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen zur ordentlichen Mitgliederversammlung. Neben den üblichen Vereinsgeschäften wie Rechnung und Budget, den nötig gewordenen Ergänzungswahlen in den Vorstand, nahmen die Delegationsberichte einen breiten Raum ein.

Einiges zu diskutieren gaben die ersten Erfahrungen mit der Umstrukturierung des Vereins. Positiv entwickelt hat sich die «Interessengemeinschaft grosse Stellen», die ein wichtiger Ort thematischer Arbeit geworden ist. In der Interessengemeinschaft sind alle grossen Jugendseelsorgestellen zusammengeschlossen. Bedauert wurde aber, dass durch die Umstrukturierung und das Wegfallen der «Jugendseelsorgetagungen» der innere Zusammenhalt und die Kontaktmöglichkeiten unter den verschiedenen Jugendseelsorgern und -seelsorgerinnen teilweise verlorenging. Da muss etwas ändern. Vom neu zusammengesetzten Vorstand werden Vorschläge erwartet.

Einiges zu reden gab die Gestaltung des Prospektes mit dem Jahresprogramm. In diesem Zusammenhang wurden grundsätzliche Fragen um das Erscheinungsbild des Vereins laut. Dem Vorstand wurde der Auftrag erteilt, Ideen für die Öffentlichkeitsarbeit zu entwickeln. Angenommen wurde ein Antrag des Vorstandes, die GV künftig im letzten Quartal des Jahres durchzuführen, damit die Weiterbildungsangebote des Vereins besser in der Jahresplanung der einzelnen Stellen berücksichtigt werden können.

Im zweiten Teil der Versammlung referierte und diskutierte ein Vertreter der höheren Fachschule für soziokulturelle Animation (HFA) zum Thema: Gehört die Jugendarbeit der Vergangenheit an? Auslöser für diese Frage war die Umwandlung der ehemaligen Jugendarbeiterschule zur höheren Fachschule für soziokulturelle Animation. Alex Willener konnte aufzeigen, dass die Umwandlung vor allem bildungspolitische Hintergründe hat und dass Methoden der Jugendarbeit und Jugendarbeit weiterhin ein wichtiges Thema der HFA sind.

Johannes Rösch

■ **Weiterbildungsangebot des Vereins Deutschschweizer JugendseelsorgerInnen vom 20./21. April**
Zusammen mit dem Verein SISJ (Schweizerischer Informationservice für Jugendfragen) organisiert der Verein Deutschschweizer JugendseelsorgerInnen eine Fachtagung zum Thema: Neue Medien: Faszination oder Verteufelung? Unter anderem geht es ums Kennenlernen «neuer Medien» und der Auswirkung und Bedeutung, die sie in der Freizeitgestaltung von Jugendlichen haben. Weitere Informationen: Jugendseelsorge Zürich, Fachtagung neue Medien, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich, Telefon 01-251 76 20.

Hinweise

Ministrant(inn)en

■ **Ministrantenleiter/-leiterinnen-Kurs I**
Am 20./21. November 1993 findet in Einsiedeln ein weiterer Grundkurs I statt. Ausgebildet werden Ministranten und Ministrantinnen ab erfülltem 15. Altersjahr bis maximal 25 Jahre. Die Organisation liegt in den Händen der DAMP (Deutschschweizerische Arbeitsgemeinschaft für Ministrantenpastoral), die eine Arbeitsgruppe der DOK ist. Anmeldeunterlagen werden Mitte Jahr über die Ordinariate versandt. Diese Mitteilung versteht sich lediglich als frühzeitige Datumsinformation.

■ **Ministranten-Präses-Tagung**
Am 26/27. September führt die DAMP eine Präsestagung in Bad Schönbrunn durch. Auch dazu werden über die Ordinariate detaillierte Unterlagen zugestellt. Reservieren Sie heute schon dieses Datum! Nähere Auskünfte über beide Veranstaltungen gibt das Liturgische Institut in Zürich oder Pfarrer Theo Scherrer, Weinfelden.

DAMP

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Kirche stellt sich den Herausforderungen der Ausländerproblematik in Europa**
Treffen der verantwortlichen Bischöfe für Migrantenpastoral der europäischen Bischofskonferenzen geplant

Auf Einladung von Kardinal Carlo Maria Martini wird der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) unter dem Thema «Chancen und Risiken der Migrationen in Europa. Ein neuer Kontext. Wie antwortet die Kirche auf die Xenophobie?» vom 9. bis 12. Dezember 1993 in München eine Fachtagung über die besondere Verantwortung der Kirche im Zusammenhang mit der Ausländerproblematik veranstalten.

Nach den Begegnungen von 1981 in Luxemburg und 1988 in Morschach (Schweiz) handelt es sich um ein drittes Treffen dieser Art. Eingeladen sind die in den verschiedenen Bischofskonferenzen Europas mit der Migrantenpastoral betrauten Bischöfe sowie die Nationaldirektoren der für Ausländerfragen beauftragten kirchlichen Einrichtungen. Erzbischof Fernand Franck aus Luxemburg, der bei CCEE diesen Bereich betreut, wird die Tagung leiten.

Die Bischofskonferenzen wollen sich bei diesem Treffen der in den letzten Jahren dramatisch verschärften Problematik der Migrantenpastoral stellen. Die grossen Veränderungen in Europa, die Öffnung der Grenzen nach Osten, die beschleunigte Integration im Westen, die kriegerischen Ereignisse besonders im ehemaligen Jugoslawien, der grosse Zustrom von Asylsuchenden und das bedenkliche Ansteigen xenophober Gewaltakte in vielen Teilen Europas lassen einen Erfahrungsaustausch unter den kirchlichen Verantwortungsträgern dringend geboten erscheinen.

Bei der Tagung wird zunächst eine möglichst umfassende Bestandesaufnahme der im Zusammenhang mit der Immigration entstandenen neuen seelsorgerlichen Probleme angestrebt. Hierbei sollen die wahrnehmbaren Veränderungen zu früher, die unterschiedlichen Initiativen und Akzentsetzungen in den einzelnen Ländern, aber auch die zu vermeidenden Fehler und besonderen Schwierigkeiten analysiert werden. Zum anderen soll die Problematik der Xenophobie und die möglichen Reaktionen der Ortskirche eingehend zur Sprache kommen. Schliesslich geht es auch um die Erstellung eines Prioritätenkalenders und Empfehlungen für konkrete Aktionen der Bischofskonferenzen.

Insgesamt möchte man auf dem komplexen Gebiet der Migrationsfrage den Ortskirchen Impulse geben und ein aktives Handeln aller Gläubigen fördern. Das Treffen soll auch der Vertiefung der Zusammenarbeit unter den Bischofskonferenzen Europas bei der Lösung dieser pastoralen Herausforderung dienen.

St. Gallen, 24. Februar 1993
Dr. *Helmut Steindl*
Informationsbeauftragter CCEE

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakanten Pfarrstellen von
Thun, St. Marien (BE),
Olten, St. Martin (SO) und
Rickenbach (TG)
werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Im künftigen Seelsorgeverband Müllheim-Pfyn (TG) ist die Stelle eines *Gemeindeleiters*/einer *Gemeindeleiterin* für *Müllheim* zu besetzen.

Im geplanten Seelsorgeverband «Wegenstettental» (Wegenstetten-Zuzgen-Zeiningen [AG]) ist die Stelle eines *Gemeindeleiters*/einer *Gemeindeleiterin* mit Wohnsitz in *Zuzgen* zu besetzen.

Interessenten melden sich bis 23. März 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen**

Hauptthema der nächsten Sitzung vom 16./17. März 1993 ist: «Ausländer in Gesellschaft und Kirche». Wie begegnen wir im Bistum Basel der Fremdenfeindlichkeit und dem Rassismus. Weitere Traktanden: Kommission «Bischöfe – Priester», Instrumentarium «Pastoralkonzeption».

Anregungen sind an die Mitglieder der Räte oder das Pastoralamt zu richten.

Max Hofer, Vorsitzender

■ **Seelsorgerat des Bistums Basel**

An der Sitzung vom 26./27. März 1993 wird als Haupttraktandum behandelt: «Christen in Europa». Dabei wird der Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen, Bischofsvikar Ivo Fürer, St. Gallen, mitwirken. Ferner wird behandelt: Eventueller Beitritt zum Trägerverein «Telefon für Militärprobleme», Vorschläge der Arbeitsgruppe «Armut in der Schweiz».

Anregungen sind zu richten an die Mitglieder des Rates oder das Pastoralamt.

Hugo Albisser, Vizepräsident

■ **Arbeitsgruppe Diakonie**

An der Sitzung am 15. März 1993 wird als Schwerpunkt behandelt: Hauptentwicklungen in der Gesellschaft von heute. Dabei soll vor allem überlegt werden, wie die Kirche in einer Gesellschaft, die immer mehr aus $^2/_3$ Reichen und $^1/_3$ Armen besteht, präsent sein kann.

Anregungen können an die Mitglieder der Arbeitsgruppe oder an das Pastoralamt gemacht werden.

Für den Ausschuss:

Andre Rotzetter, Aarau

■ **Die Feier der Drei Österlichen Tage**

Das Werkheft zur Vorbereitung und Gestaltung «Die Feier der Drei Österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn» kann beim Pastoralamt (Baselstrasse 58, 4501 Solothurn) weiterhin bezogen werden. Dieses in zweiter Auflage erschienene Heft, das in Zusammenarbeit mit der Basler Liturgischen Kommission erarbeitet wurde, enthält Ausführungen zu: Liturgie-Theologie und Liturgie-Praxis. Eingehend wird auf die einzelnen Elemente der Feier der Osternacht und des Ostersonntags, des Hohen Donnerstags, des Karfreitags und des Karsamstags eingegangen. Abschliessend werden Hinweise gemacht zu «liturgische Jahresplanung vom österlichen Zentrum her» und «weiterführende Literatur».

■ **Diözesane Fortbildung Bistum Basel**

An der Sitzung vom 19. Februar 1993 konnte Paul Zemp, Solothurn, drei neue Kommissionsmitglieder begrüssen: Luisa Heislbetz, Theologin, Baar, Gabriele Zimmermann-Unkelmann, Pastoralassistentin, Olten, und Franz Thali, Seelsorger, Kastanienbaum.

Adrian Ackermann-Kuonen, Leiter der «Diözesanen Fortbildung», berichtete über die Dekanatsfortbildungskurse 1992 «Als Kirche – Zeichen sein». Es wurde beschlossen, den aufschlussreichen Bericht allen Dekanen zuhanden der Dekanate und über die

Presse einer weitern Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Die Vorbereitungsarbeiten für die Dekanatsfortbildung 1993 mit dem Thema «Von der biblischen Botschaft zur christlichen Praxis» sind in vollem Gang und zeigen eine erfreuliche Motivation. Schwerpunkte dieses Kurses sind: die Bibel im Kontext zu lesen und sie von den Grundbefindlichkeiten des heutigen Menschen zu deuten.

Bei der Kursthematik 1994, die sich mit dem Problemkreis «In Bedrängnis – Verantwortung der Kirchen für die Menschen im Umbruch Europas» (vorläufiger Arbeitstitel) auseinandersetzt, können brennend aktuelle Fragen behandelt werden: Arbeitslosigkeit, Rassismus, Ökologie, Medienkonsum, Drogensucht. Diese Themen sollen aus der Perspektive des sich abzeichnenden neuen Europas gesehen und reflektiert, von der christlichen Botschaft her beurteilt werden, um zu einem verantwortungsbewussten Handeln im Namen Jesu zu kommen. Max Hofer (Pastoralamt) und Alois Reinhard (Personalamt) berichteten über die Behandlung des Instrumentariums für pastorales Handeln im Bistum Basel in der Dekanenkonferenz.

In zustimmendem Sinne nahm die Kommission schliesslich Kenntnis vom Seniorenkurs 1993 (Thema: «Mein Leben vor Gott zur Sprache bringen»), vom Wochenkurs (Thema: «Auf seinen Spuren – Im Antlitz des Armen Christus entdecken»), sowie vom Kurs für Neupfarrer und Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen, dem dieses Jahr ein neues Konzept zugrunde liegt. Nach wie vor erfreuen sich die Einführungs- und Weiterbildungskurse für Pfarreisekretärinnen besonderer Beliebtheit. Der Vierwochenkurs 1993 steht erstmals unter der Leitung von Toni Brühlmann, Schlieren, dem Frau Elsbeth Caspar-Meier zur Seite steht. Mit der Genehmigung der Jahresrechnung 1992 schloss die Kommission die reichbefrachtete Sitzung.

Paul Zürcher, Fortbildungskommission

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Danis/Tavanasa* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *St. Joseph, Dietikon* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum *25. März 1993* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

Jean Emmenegger, Pfarresignat, Ebikon

Am 7. Januar wurde Johann Emmenegger von seinem langen Leiden erlöst. Die letzten Monate bedeuteten für ihn ein langsames Loslassen von allem Irdischen, um geläutert und wohlvorbereitet in die Wohnung Gottes einzugehen.

Jean, so nannten ihn Verwandte und Freunde, ist am 2. März 1915 als zweitjüngster Sohn des Josef Emmenegger und der Agatha Süess auf der Liegenschaft Bühlgaden, nahe des Dorfes Schüpfheim, geboren worden. Sein Vater war Landwirt auf diesem Bauernhof, der der Familie Emmenegger gehörte. Als Gemeinderat, Amtsrichter und Grossrat hatte er sich im Laufe der Jahre die Achtung seiner Zeitgenossen erworben. Leider ist er bereits im Jahre 1938 frühzeitig verstorben. Dem dritten Sohn, Pfarrer Jean, oblag auch die priesterliche Pflicht, seine drei Brüder zu bestatten, die ihm in den letzten Jahren vorausgegangen sind.

Jean wurde fürs Studieren bestimmt und legte 1936 mit maximaler Punktzahl die Matura im Kollegium Stans, das damals von Kapuzinern geleitet wurde, ab. Bereits sein Vater war den Ordensmännern bekannt, hatte er doch als «Klostervater» die weltlichen Geschäfte des einheimischen Klosters geführt. Auch unter dem Einfluss des mit der Familie verwandten und befreundeten Pfarrers von Hohenrain, Theodor Emmenegger, wandte sich der begabte Student nach dem Gymnasium dem Theologiestudium zu.

Nach einem Jahr im Priesterseminar St. Beat in Luzern, zog es ihn ans Canisianum, ans Seminar der Jesuiten in Innsbruck, wo auch viele Ausländer studierten. Dort knüpfte der kontaktfreudige junge Mann manche Freundschaft fürs Leben an. Als Folge der Besetzung Österreichs durch Nazi-Deutschland musste 1938 die Lehrstätte in Innsbruck geschlossen werden. Studenten und Dozenten fanden Zuflucht in Sitten, wo Jean zwei weitere Studienjahre verbrachte. Ab 1939 wurde die Studienzeit durch viele Monate Aktivdienst in der Füs Kp III/41 unterbrochen. Der Verstorbene fühlte sich hier bei den Füsilieren aus dem Entlebuch heimisch. Das letzte Jahr Studium absolvierten die künftigen Priester des Bistums Basel nach damaliger Weisung im Hause der Bistumsleitung in Solothurn. Bischof Franziskus von Streng weihte die 24 Kandidaten des Jahreskurses, wovon heute 16 noch am Leben sind, am 2. Juli 1941 zu Priestern. Am 17. Juli 1941 fand in Schüpfheim im Beisein der ganzen Gemeinde die Primiz statt.

Trotz aussergewöhnlicher schulischer Leistungen wurde der Neupriester Jean Emmenegger mit seinem Einverständnis für die praktische Seelsorge ausgewählt. Der Bischof schickte ihn als Vikar in die Pfarrei Wolhusen. Dort nahm er sich besonders der Jugend an und hatte ein gutes Herz für Leute, die auf der Schattenseite des Lebens standen. Neun Jahre später wurde er Kaplan in Rothenburg. Es musste dort erstmals ein Seelsorgedienst für die Italiener aufgebaut werden. Der junge Kaplan mit seinen Sprachkenntnissen war dafür geeignet und hatte grossen Erfolg.

1954 übernahm der Verstorbene die Vorortspfarrei Perlen im Amt Luzern, wo er neben den eingesessenen Anwohnern wieder ausländische Arbeiter verschiedener Nationen, aber auch viele aus ländlichen Verhältnissen zugewanderte Zentralschweizer zu betreuen hatte. Er sammelte die Jugend in Vereinen und pflegte besonders zu den Arbeiterfamilien ein herzliches Verhältnis. Es lag auf seiner Linie, dass er Initiant des örtlichen Kindergartens wurde.

Nach 28 Jahren Pfarramt kam die Zeit des Leisertretens. Pfarresignat Emmenegger liess sich im benachbarten Ebikon nieder und leistete noch viele Jahre Aushilfe in verschiedenen benachbar-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Benno Bühlmann, Baselstrasse 40a, 6003 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich

Johannes Rösch, Jugendseelsorge, Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Toni Studer, Chorherr, Kapuzinerweg 4, 6006 Luzern

Dr. Josef Trütsch, Klosterstrasse 8, 6440 Ingenbohl

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebachstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ten Pfarreien. Die ständige Vertiefung seines theologischen Wissens durch neue Literatur kam ihm dabei sehr zustatten.

Der Familientradition gemäss war Pfarrer Emmenegger Zeit seines Lebens interessiert an Geschichte. Er betrieb Familienforschung und vertiefte sich fast täglich in die aktuelle Politik des In- und Auslandes. Es war stets anregend, mit ihm über diese Hobbies zu diskutieren. Ferienreisen nach Griechenland erweiterten sein Wissen über die Geschichte der alten Kulturvölker, die ihn schon im Gymnasium fasziniert hatten.

Pfarrer Jean Emmenegger blieb in seiner Art Bauernsohn und Entlebucher, der zu nüchtern war, seine Frömmigkeit in den Vordergrund zu stellen. Der im Grunde tiefromme Priester dachte öfters über Lebensprobleme nach und fand dabei Halt an seinem überzeugten Glauben. Mit dieser Art konnte er auch in Not geratene Menschen gut verstehen. Für Anliegen der Mission in der Dritten Welt und für Probleme in Osteuropa hatte er stets Interesse und eine offene Hand.

Im November 1991 traten ernsthafte gesundheitliche Störungen auf, die den Verstorbenen in seiner Vitalität einschränkten. Dazu kam im Juni 1992 ein Oberschenkelhalsbruch, der eine Operation nötig machte und eine Verschlimmerung seines Herzleidens zur Folge hatte. Es folgten mehrere Spitalaufenthalte im Kantonsspital Luzern und in der Luzerner Höhenklinik Montana, wo er sorgfältig betreut wurde. Pfarrer Emmenegger war inzwischen reif geworden für ein anderes Leben. Er ist in seinem Spitalbett im Kantonsspital Luzern am 7. Januar friedlich eingeschlafen.

Am Dienstag, 12. Januar, zelebrierte sein früherer Mitstudent Bischof Anton Hänggi mit 50 Priestern und im Beisein der Geistlichen Söhne, Chorherrn Toni Studer, Luzern, und Pfarrer Max Syfrig, Menzingen, die Abschiedsmesse. Zahlreiche Verwandte, Freunde und ehemalige Pfarrkinder sangen ein Lied der Auferstehung mit Alleluja im Schlussvers. Während der Totenfeier in der Kirche, aufgebahrt im offenen Sarg, lächelte der Verstorbene den trauernden Anwesenden zu und erinnerte, dass sie alle ihm früher oder später folgen werden. Anschliessend wurde er in einem Priestergrab vor dem Hauptportal der Kirche Ebikon beigesetzt. *Toni Studer*

Neue Bücher

Das Konzil war erst der Anfang

Klemens Richter (Herausgeber), Das Konzil war erst der Anfang. Die Bedeutung des II. Vatikanums für Theologie und Kirche, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991, 245 Seiten.

Es war eine gute Idee der Theologischen Fakultät Münster in Westfalen, 25 Jahre nach dem Konzil einen Marschhalt zu machen und Bilanz zu ziehen. 13 Theologie-Professoren haben das in einer Vortragsreihe getan. Das ergibt schon bei Anlass des Konzilsjubiläums einen breitgelagerten Überblick zur Frage, wo steht Theologie heute. Diese Frontberichte sind auch für die Kämpfer in den hinteren Stellungen von grosser Bedeutung; denn was sich an der Front bewegt, hat Auswirkungen auf alle Positionen der Pastoration.

Auch der Zusammenhang mit dem Konzil ist wichtig. Die Versuchung ist gross, das Konzil ad acta zu legen und zu archivieren. Wenn man aber feststellt, wie lange es dauerte, bis sich etwa die Beschlüsse des Tridentinums durchgesetzt hatten, wird man sagen, das Konzil steht in seiner Verwirklichung erst am Anfang.

Der Vergleich «vor 25 Jahren und heute?» darf aber nicht dazu verleiten, das Konzil als Limite zu sehen, über die man nicht hinausgehen darf. Leben und Entwicklung gehen weiter. «Das Konzil war erst der Anfang.» Gerade das Zweite Vatikanische Konzil wollte Richtungen weisen und nicht Barrikaden aufstellen.

In den Professoren-Vorträgen kommt aber viel stärker eine andere Sorge zur Sprache: die Feststellung, dass es an wichtigen Positionen der Kirche Tendenzen gibt, hinter das Konzil zurückzugehen. Dass solche Tendenzen da sind, wird auch bei uns niemand mehr abstreiten. Sie sind sehr ernst zu nehmen. Doch sollte man sie auch nicht überbewerten, auch sie sind Faktor unserer kirchengeschichtlichen Dialektik. *Leo Ettlin*

Religionslehrer
(dipl. Katechet)

kann ab Schuljahr 1993/94 auf **Mittel- und/oder Oberstufe** Religionsunterricht und weitere Aufgaben nach Absprache in
Teilzeitanstellung
in den Regionen «Stans–Luzern–Schwyz/Luzern–Zug» übernehmen.

Offerten bitte unter Chiffre 1671 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Suchen Sie als Pfarrei eine neue Mitarbeiterin?

Dipl. Katechetin (KIL)

mit Erfahrung in vielen Bereichen der Pfarreiseelsorge sucht für den Schulanfang 1993 eine neue Lebensaufgabe.

Gerne würde ich mich in einem offenen Seelsorgeteam engagieren:
- zur Mitarbeit in der Gesamtseelsorge
- zum Erteilen von einigen Stunden Religionsunterricht auf der Unterstufe
- in der Kranken- und Altersseelsorge
- Mitgestaltung der Liturgie und voreucharistischer Gottesdienste
- evtl. auch Mitarbeit im Pfarreisekretariat

Bevorzugte Region: Westschweiz/Deutschfreiburg.

Gerne erwarte ich Ihre Zuschrift, die mich erreicht unter Chiffre 1670, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Die beste Art, Deine Träume zu verwirklichen, ist aufzuwachen.
Fokolar-Jugendforum

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Igis-Landquart/Herrschaft

Unsere Kirchgemeinde sucht einen

interessierten Pfarrer

der mit Begeisterung unsere Pfarrei als Seelsorger betreut. Die umfassende Unterstützung durch einen Pfarrvikar (als Seelsorger der Bündner Herrschaft), vollamtliche Mitarbeiter im Sekretariat sowie dem Messmerdienst und der Katechese ermöglichen es ihm, persönliche Freiräume zu schaffen und diese nach seiner Überzeugung zu gestalten.

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit, die fähig ist, weiterhin einen wesentlichen Beitrag zur Vertrauensbildung in unserer Kirchgemeinde zu leisten und auszubauen.

Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Pfarrer P. Bruno Keller, Telefon 081 - 51 12 74
oder unser Kirchgemeindepräsident Dr. Guido Kaufmann, Herrenfeld, 7304 Maienfeld, Telefon 081 - 302 57 23.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Katholische Kirchgemeinde Hergiswil am See (NW)

Unsere Pfarrei in der Nähe der Stadt Luzern zählt ca. 3500 Katholiken. Wir suchen wegen Wegzugs der bisherigen Mitarbeiterin auf Mitte August 1993 oder nach Übereinkunft eine(n)

Katechetin(-en)

im Vollamt.

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- offene Jugendarbeit
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen
- evtl. Mitarbeit im Pfarreisekretariat
- weitere Aufgaben nach Absprache

Erwünscht sind:
- Ausbildung als Katechet(in)
- Teamfähigkeit und Einsatzfreude

Auskunft erteilen:
Pfarrer Josef Zwyssig, Telefon 041 - 95 27 30, oder
Frau Berta Blättler, Kirchenrat, Telefon 041 - 95 19 10

Katholische Behindertenseelsorge des Kantons Zürich

Auf den 1. September 1993 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Laientheologen/ Pastoralassistenten

für den Arbeitsbereich **Gehörlosenseelsorge**.

Die 80-Prozent-Stelle umfasst folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht mit gehörlosen Kindern und Jugendlichen
- religiöse Jugendarbeit und Erwachsenenbildung
- Einzelseelsorge (Hausbesuche usw.)
- Verkündigung (Besinnungstage, Wortgottesdienste, Bibelabende usw.)

Unsere Anforderungen:
- theologische Ausbildung und gute kirchliche Haltung
- Bereitschaft und Fähigkeit, das Gehörlosenpfarramt umfassend zu leiten und hier auch Aufbauarbeit zu leisten
- Bereitschaft, sich fachlich kompetent in das Gehörlosenwesen einzuarbeiten
- Zusammenarbeit mit Priestern in Eucharistiefeiern und andern sakramentalen Handlungen
- Zusammenarbeit im Team

Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Sind Sie an dieser vielseitigen Aufgabe interessiert? Auskunft erteilt Ihnen gerne E. Jermann, Telefon 01 - 362 11 11.

Wir freuen uns auf Ihre handschriftliche Bewerbung und bitten Sie, diese bis zum 15. April an die nachstehende Adresse zu richten: Behindertenseelsorge, E. Jermann, Postfach 2025, 8035 Zürich

Katholisches Dekanat Bern-Stadt

sucht auf 1. Mai 1993 oder nach Vereinbarung eine Frau oder einen Mann für die neukonzipierte Stelle **«Schpiutüfu»** (80–100%) (begleitetes Pilotprojekt in offener Kinderarbeit).
Die gesuchte Person wirkt als auffällige Identifikationsfigur (kostümiert) für Kinder im Raum Bern.
Der Arbeitsbereich umfasst:

Kontaktarbeit mit Kindern/ Streetwork
Vermittlung/Anwaltschaft
(Kinderinteressen in Erwachsenenwelt)
Öffentlichkeitsarbeit
(Sprachrohr für Kinder)

Der Aufbau dieser (in der Schweiz) einzigartigen Stelle erfordert:
- Ausbildung und Berufserfahrung in pädagogisch-psychologischer Richtung
- Gespür und Erfahrung im Umgang mit Kindern
- Flair für das Auftreten in der Öffentlichkeit und vor Behörden
- Fähigkeit zu selbständiger (Aufbau-)Arbeit
- Motivation zu längerdauerndem Engagement

Anstellung nach Besoldungsordnung der röm.-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.
Bewerbungsunterlagen bitte bis 15. März 1993 an Manfred Ruch, Prodekan, JUSESO, Rainmattstrasse 18, 3011 Bern, Telefon 031 - 25 77 47

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

In der Franziskuspfarrei Kempraten unseres Seelsorgeverbandes ist die Stelle eines/einer

Pastoralassistenten/-in

neu zu besetzen.

Nebst den üblichen Tätigkeiten umfasst der Aufgabenbereich vor allem:
- Jugendseelsorge
- Erteilen von Religionsunterricht
- administrative Unterstützung des Pfarreibeauftragten

Eine Wohnung ist vorhanden; Stellenantritt sofort oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind an den Katholischen Kirchenverwaltungsrat, 8640 Rapperswil, zu richten.

Präsident N. Lehmann, Telefon 055 - 27 43 76, Pfarrer Dr. A. Germann, Telefon 055 - 27 32 32, und der Pfarreibeauftragte N. Züger, Telefon 055 - 27 16 82, sind gerne bereit, weitere Auskünfte zu erteilen

Römisch-katholische Kirchgemeinde Adligenswil

Wir vergeben auf den 1. August 1993 für das Schuljahr 1993/1994 die Stelle eines/einer

Katecheten oder Katechetin

für zwölf Stunden Religionsunterricht an den ersten, dritten und vierten Primarschulklassen sowie Pfarreiaufgaben wie Ministrantenbetreuung, Elternschulung, Familiengottesdienste, Begleitung der Eltern für die Gestaltung der voreucharistischen Gottesdienste und Mitarbeit in der Pfarrei-Seelsorge.

Wir erwarten:
- Erfahrung in der kirchlichen Arbeit
- entsprechende Ausbildung

Wir bieten:
- gute Anstellungsbedingungen
- Sozialleistungen

Ihre handschriftliche Bewerbung, zusammen mit einem Foto und Unterlagen über Ihre Ausbildung und Ihre Berufspraxis, erbitten wir an:
Muther Hermann, Kirchenratspräsident, Rütlimatte 5, 6043 Adligenswil, Telefon 041 - 31 43 38.

Auskunft erteilt Ihnen:
Pfarrer Jakob Hüsler, Telefon 041 - 31 13 16

Für die Begleitung Theologiestudierender an der Universität Fribourg im Auftrag der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz suchen wir auf September 1993 oder nach Vereinbarung

Mentor oder Mentorin

als Mitarbeiter(in) im Mentorat Kath. Theologie
50%

Für die interessante und herausfordernde Tätigkeit bringen Sie folgende Fähigkeiten mit:
- abgeschlosssenes Theologiestudium
- Zusatzausbildung von Vorteil (Supervision, Erwachsenenbildung, andere Studienrichtung u. a.)
- Erfahrungen aus beruflicher Tätigkeit
- Einblick in die katholische Kirche Schweiz
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zu prozesshaftem Arbeiten
- Offenheit für relevante Fragen in Kirche, Gesellschaft und Politik

Weitere Auskünfte bei Elsbeth Caspar, route du Jura 7, 1700 Fribourg, Telefon 037 - 262 264.

Bitte richten Sie die Bewerbungen bis 13. April 1993 an: Arno Arquint, Präsident des Mentorteams, route du Jura 7, 1700 Fribourg

INSTITUT CATHOLIQUE
2001 NEUCHÂTEL

Infolge Rücktritt aus Altersgründen des bisherigen Stelleninhabers ist auf Spätsommer 1993 die Stelle eines

Internatsleiters

neu zu besetzen (erstes Jahr in Begleitung des bisherigen Stelleninhabers).

Unsere Schule ist ein Internat, das jedes Jahr 95 Burschen (15–17jährig) aufnimmt, die am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit ihre Französischkenntnisse vertiefen wollen und die Vorbereitung auf eine Berufslehre oder weiterführende Schule anstreben. Insbesondere erleichtert unsere Schule den Einstieg in eine kaufmännische Lehre. Im täglichen Zusammensein legen wir Lehrer und Erzieher viel Wert darauf, mit unseren Schülern menschliche und christliche Werte zu verwirklichen.

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung in pädagogisch/schulischer, theologischer/katechetischer oder sozialer Hinsicht (oder mehrjährige Tätigkeit auf einem verwandten Gebiet)
- Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen im Alter von 15 bis 17 Jahren
- Begeisterungsfähigkeit und Einsatzfreudigkeit
- gute Team- und Führungsfähigkeit
- Organisationstalent und Flexibilität
- sehr gute Kenntnisse der französischen Sprache (im Internat ist Französisch die offizielle Umgangssprache)

Wir bieten:
- selbständiges, interessantes Tätigkeitsfeld
- Mitarbeit in einem kleinen, engagierten und motivierten Team
- komfortable Dienstwohnung in unmittelbarer Nähe des Internats
- Besoldung und Sozialleistungen nach den Richtlinien des Kantons Neuenburg

Stellenantritt: Mitte August 1993, das erste Jahr als stellvertretender Internatsleiter und ab August 1994 als Internatsleiter.

Ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Foto, Ausweisen über die Ausbildung und bisherige Tätigkeit erwarten wir gerne bis zum 22. März 1993 an P. Ettlin, Direktor, Institut Catholique, Maladière 1, 2001 Neuchâtel. Wir senden Ihnen gerne Informationen über unsere Schule: Tel. 038 - 25 95 12

Fachgerechte Restaurationen von
Kirchen und sakralen Objekten

BASIL KOCH

Kirchenvergolder/Kirchenmalermeister
Geprüfter Restaurator im Handwerk
Atelier für historische Techniken
Hauptstrasse 53, 6034 Inwil

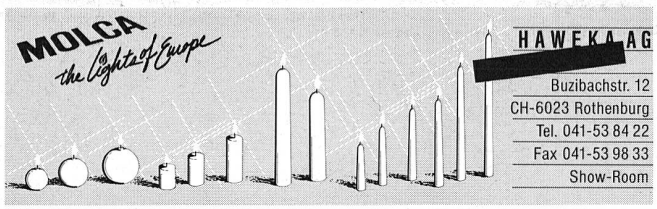
Telefon 041-89 27 07

JORDANIEN / SYRIEN
JEMEN /
HEILIGES LAND

Das IGT-Baukastensystem
für Einzelreisende!

Reservationen und Unterlagen bei

IGT-REISEN AG
Spannortstrasse 1, **6000 Luzern 4**
Telefon 041-44 41 41, Telefax 041-44 56 67



Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Steffens
ELEKTRO-AKUSTIK

Im Aachener Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis!

Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit
in Ihrer Kirche durch eine

Steffens-Mikrofonanlage.

Bereits über 125 Steffens-Mikrofonanlagen in der Schweiz,
über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen
in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen
kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage
zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns
den Coupon.

Coupon:
○ Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
○ Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
○ Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
○ Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65

N 3/93

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

9/4. 3. 93